

FREI AUFGESTELLTE ASCHENKISTEN UND HAUSGRABSTEINE

ASCHENKISTEN ALS GRABMONUMENTE IN DEN RHEINPROVINZEN

Aschenkisten sind normalerweise keine eigenständigen Grabmonumente, sondern gehören allenfalls zur Inneneinrichtung von Grabbauten, wo sie in den Urnen- bzw. Aschenkistennischen (*loculi*) von Grabkammern oder Tempelgräbern standen. Diese Art der Beisetzung war im Arbeitsgebiet vor dem Aufkommen der Tempelgräber im Laufe des 2. Jahrhunderts nicht üblich¹²⁷⁶. In den gallisch-germanischen Provinzen pflegte man steinerne Aschenkisten ebenso wie andere Aschenbehälter (z. B. Urnen aus Metall, Glas oder Keramik) zu vergraben¹²⁷⁷. Diese Bestattungsform nennt man Steinkistengrab¹²⁷⁸. Solche Steinkistengräber sind innerhalb der jeweiligen Nekropolen in der Regel Ausnahmeerscheinungen, die einzeln oder manchmal auch in kleineren Gruppen dicht nebeneinanderliegend vorkommen. Nur in wenigen Gräberfeldern tauchen sie häufiger auf, so z. B. in Köln, Bonn, Nida/Heddernheim (**Abb. 346**) und Heidelberg¹²⁷⁹. Meistens bargen die steinernen Behälter Bestattungen mit reichen Beigaben, deren Schutz der massive Steinbehälter diente. Die Vorbilder der Steinkistengräber wie überhaupt der steinernen Aschenkisten sind vor allem in Oberitalien zu suchen, besonders in der östlichen Padana, aber auch in der Gallia Narbonensis¹²⁸⁰. Zu den ältesten Exemplaren nördlich der Alpen gehört das sogenannte Reitergrab von Hellingen (L) aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.¹²⁸¹. Im Arbeitsgebiet setzte die Blüte der Steinkistengräber jedoch erst im 2. Jahrhundert ein, mancherorts, wie z. B. in Nida/Heddernheim, sogar erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts¹²⁸². In Niedergermanien, besonders im Territorium der CCAA/Köln, trifft man vereinzelt auch größere Bestattungsbehälter an, die gewissermaßen wie monolithische Miniaturgrabkammern Nischen für mehrere Urnen aufweisen (**Abb. 347**). Sie sind in das späte 2. und in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren und lassen den Einfluss der damals im Arbeitsgebiet modernen Tempelgräber mit ihren Grabkammern erahnen¹²⁸³. Als einzigartig nimmt sich der sogenannte Sarkophag von Sempelveld (NL) aus der Zeit um 170 n. Chr. aus, bei dem es sich um eine Aschenkiste in Sarkophagform mit umlaufenden Innenreliefs handelt, die den Innenraum als jenseitige Wohnung der Verstorbenen erscheinen lassen (**Abb. 347**)¹²⁸⁴.

In bestimmten Regionen Galliens, vor allem in den Pyrenäen und in der Gallia Belgica, waren zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert mehr oder weniger monumentale, steinerne Aschenbehälter in Gebrauch, die ober-

¹²⁷⁶ Vgl. die Fälle Nr. 2668 (Stuttgart-Bad Cannstatt); Nr. 2683 (Oberndorf bei Salzburg); Nr. 2727 (Bac des Cars); Nr. 2738 (Saint-Merd-les-Oussines); Nr. 2667 (Segustero/Sisteron); Nr. 2803 (Laubenheim); Nr. 3064 (Penne-sur-Huveaune). – Anders verhält es sich z. B. im Süden Spaniens, wo ausgedehnte Grabkammern mit Aschenkisten-*loculi* zu den häufigsten Bestattungsformen gehörten: P. Rodríguez Oliva, Talleres locales de Urnas cinerarias y de sarcófagos en la provincia Hispania Ulterior Baetica. In: Vaquerizo 2002, 259-312.

¹²⁷⁷ Vgl. beispielsweise Nida/Heddernheim: Fasold 2001; Fasold 2006, 144-147 Taf. 555 (48 Steinkistengräber, einzelne davon wurden aus Spolien älterer Grabbauten gemeißelt). – Heidelberg: Hensen 2009, 659 Nr. 96; 665 Nr. 1 Taf. 542, 5; 545, 22-25; 547, 35; 551, 61 (insgesamt 36 Steinkistengräber). – Rottweil: Fecher 2010, 46-49 (Steinkistengräber).

¹²⁷⁸ Häufiger als in den germanischen Provinzen kommen Steinkistengräber in Gallien vor. Vgl. z. B. Hatt 1986, 227. 229; CAG 88 Les Vosges 180f.; Musée Arch. de Metz (Hrsg.), La

civilisation gallo-romaine dans la cité des Médiomatriques 2 (Metz 1976) Nr. 31; Abegg 2007; G. Lintz, La nécropole Gallo-Romaine des Sagnes à Pontarion (Creuse) (Poitiers 2001) 32-39; G. Lintz, Les sépultures rurales gallo-romaines à incinération en Limousin. In: Ferdière 1993, 280f.; O. Faye u. a., Des sépultures à incinération gallo-romaines à Montigny-lès-Metz (Moselle). Rev. Arch. Est 45, 1994, 117-136 bes. 119-123 (steinerne Urnen); Boulanger/Mondy 2009, 22.

¹²⁷⁹ Fasold 2001, 85.

¹²⁸⁰ Ebenda 84.

¹²⁸¹ Krier/Reinert 1993, 45f.

¹²⁸² Fasold 2001, 84f.: Die regelhafte Beigabe von Lampen und Tonkrügen spricht für eine gut romanisierte und gut situierte, aber eher konservative Bevölkerungsgruppe, da zur gleichen Zeit bereits Körpergräber üblich wurden.

¹²⁸³ Sinn 2003, 315-317.

¹²⁸⁴ Zinn 1997. – Sinn 2003, 321f.

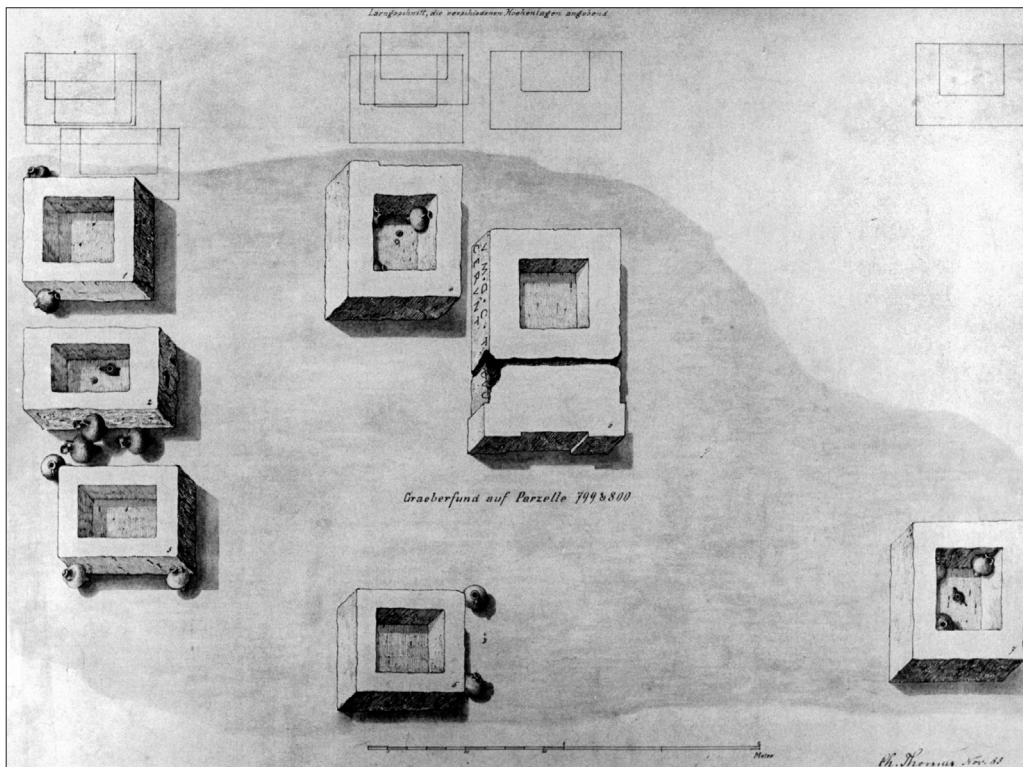


Abb. 346 Nida/Frankfurt-Heddernheim D. Vergrabene Aschenkisten der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. – (Nach Fasold 2001, 93).

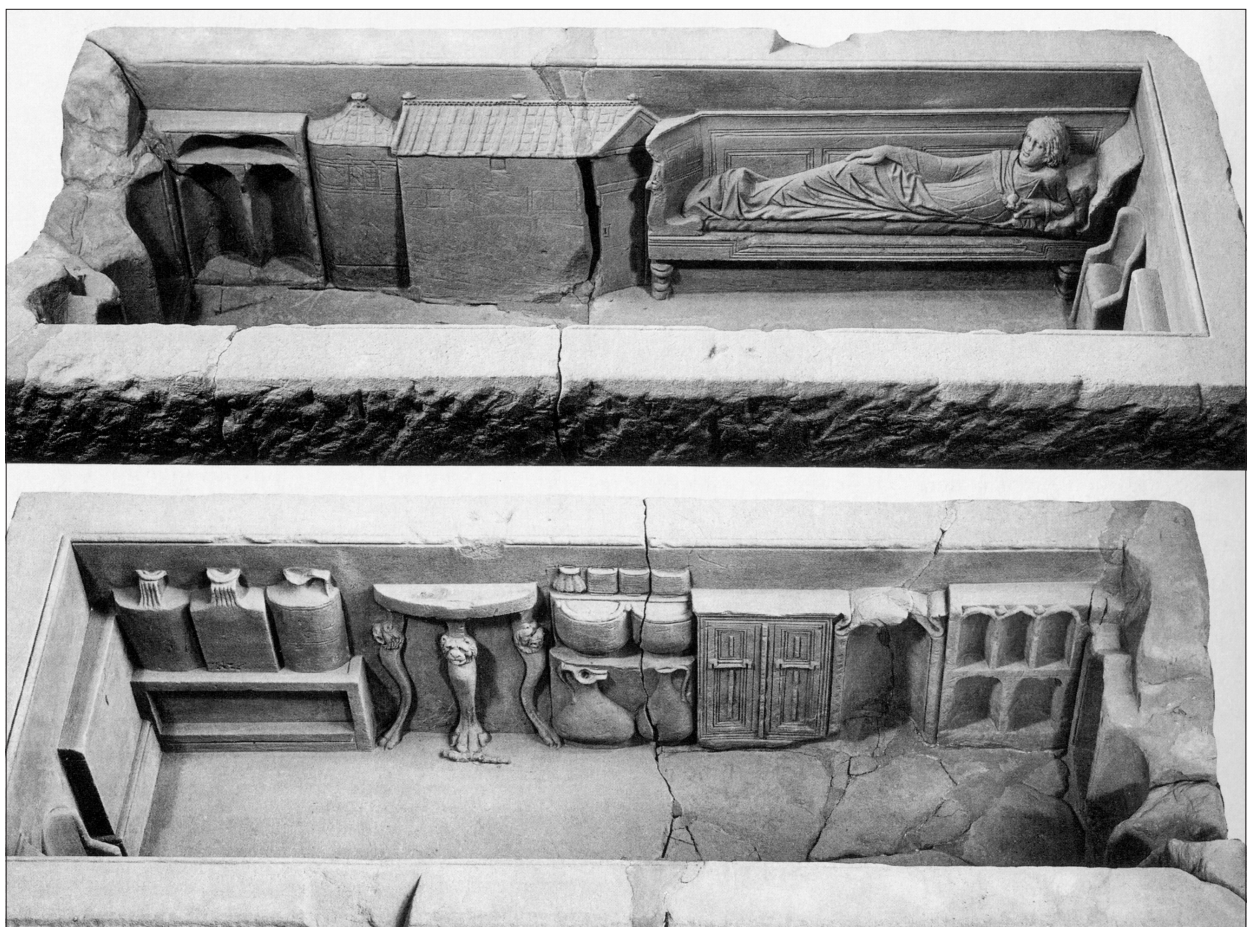


Abb. 347 Simpelveld NL. Monumentale Aschenkiste mit Innenreliefs. – (Nach Sinn 2003, 322).

irdisch unter freiem Himmel aufgestellt waren¹²⁸⁵. Weil sie fast durchweg die Form von Gebäuden haben, erscheint es gerechtfertigt, diesen »Miniaturgrabbauten« hier ein eigenes Kapitel zu widmen. Genauer gesagt, handelt es sich bei ihnen mehrheitlich um die architektonisch gestalteten Steindeckel quadratischer bis rechteckiger Aschenkisten. Letztere waren entweder gleichsam als deren Fundamente in den Boden eingelassen oder ruhten vollständig oberirdisch auf einem Fundament oder Sockel. Diese zweiteiligen Denkmäler erreichen zwar allenfalls die Höhen durchschnittlicher Stelen (ca. 0,5-1,5 m), doch weisen sie beträchtliche Tiefen auf¹²⁸⁶. Dadurch erscheinen diese Denkmäler wie dreidimensionale Gebäudemodelle. In Gallien kam es zur Entwicklung ganz unterschiedlicher lokaler Typen gebäudeförmiger Aschenkisten, die auch eine unterschiedliche Verbreitungsdichte aufweisen. Das Hauptverbreitungsgebiet mit den dichtesten Fundvorkommen und dem größten Variantenreichtum erstreckt sich über den Osten der Gallia Belgica und die angrenzenden Regionen der Germania Superior (**Karte 21**). Die dortigen Denkmäler sollen im Folgenden eingehender besprochen werden. Anhand der Deckelform können drei Haupttypen unterschieden werden, die auch unterschiedliche Verbreitungsschwerpunkte haben:

1. Aschenkisten mit gewölbeartigen Deckeln konzentrieren sich weitgehend auf den Raum Trier (**Abb. 349-351**). Richtung Osten strahlt ihre Verbreitung bis nach Cruciniacum/Bad Kreuznach aus (Nr. 3067-3069; **Karte 21**, grüne Punkte). Das südlichste bekannte Exemplar fand man in Divodurum/Metz (Nr. 3085; **Abb. 348**). Es unterscheidet sich von den treverischen Stücken jedoch dadurch, dass die Kiste samt halb-rundem Deckel aus einem Stein gearbeitet ist. Folglich lässt es sich nur der äußeren Form nach mit den treverischen Aschenkisten vergleichen, da es sich eigentlich um einen Hausgrabstein nach der regionalen Tradition handelt (siehe unten).

Die allermeisten Deckel haben Halbwalzen- oder Giebelform (**Abb. 352**), seltener sind sie nach dem Prinzip eines Kreuzgratgewölbes als zwei sich einander rechtwinklig durchdringende Halbtonnen gestaltet (Nr. 3067; **Abb. 349**)¹²⁸⁷. Der mit Kantenlängen von 2,2 × 2,4 m größte Vertreter dieser Variante ist der Deckel der in den Felsen geschlagenen Urnenkammer für Marcus Restionius Restitutus und seine Angehörigen bei Serrig (Nr. 3099; **Abb. 350**). Abweichend von den übrigen Deckeln weist dieser statt der runden

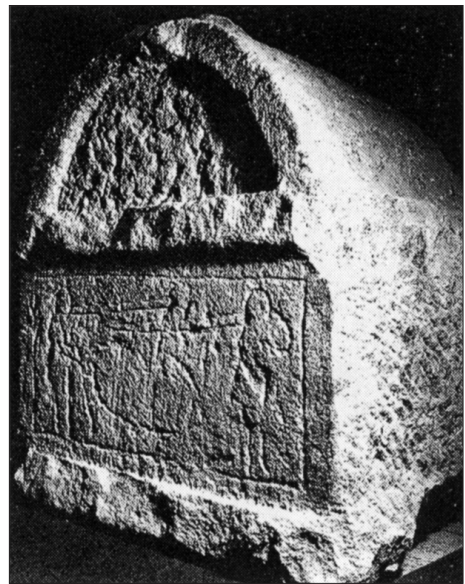


Abb. 348 Divodurum/Metz F. Hausgrabstein mit halbwalzenförmiger Abdeckung nach Art der treverischen Aschenkisten. Nr. 3085. – (Nach Freigang 1997, Taf. 42 Med 201).

¹²⁸⁵ Hatt 1986, 218-236 mit Karte Nr. 11 (ohne Differenzierung der verschiedenen Typen; viele in der Kartierung berücksichtigte Denkmäler sind Aufsätze von Kleinfeilern – siehe S. 183 –, aber keine Aschenkisten). – In Mittelitalien und in Rom war es nicht üblich, Aschenkisten als eigene Denkmäler frei aufzustellen. Zu den möglichen Ausnahmen gehören der Urnenbehälter des L. Pomponius Bassus Cascus Scribonianus aus Albano – CIL VI 31755; S. Panciera, L. Pomponius L. f. Horatia Bassus Cascus Scribonianus. *Rendiconti* 45, 1972-1973, 105-131 bes. 117-121; A. M. Andermahr, Totius in praediis. Senatorischer Grundbesitz in Italien in der Frühen und Hohen Kaiserzeit (Bonn 1998) 392 Nr. 417 bezeichnet das Unterteil eines zerbrochenen Urnenbehälters als *Sepulkralara*, wofür es allerdings ungewöhnliche Proportionen besitzt – sowie der Unterbau für einen Urnenbehälter: L. Quilici,

Collatia. Forma Italiae I.10 (Roma 1974) 401 Abb. 854 (frdl. Hinweise Thomas Knosala, Frankfurt a. M.).

¹²⁸⁶ Castorio 2003, 239f. (»cippes en forme de maison«).

¹²⁸⁷ Eine quadratische Aschenkiste mit kreuzgratförmigem Steindeckel aus Bad Kreuznach soll nach den aus ihr geborgenen Funden in spätrömische Zeit datieren (CSIR II.9 Nr. 138). Es ist allerdings fraglich, ob die spätantiken Objekte vielleicht eher im Rahmen einer Sekundärbestattung in die Kiste gelangt sein könnten. Ansonsten fehlt jeglicher Anhaltspunkt dafür, dass der Steindeckel erst in der Spätantike geschaffen worden wäre, als die Brandbestattung ohnehin kaum mehr praktiziert wurde. Das Denkmal samt Funden gilt laut CSIR als verschollen, weshalb keine Überprüfung mehr vorgenommen werden kann.



Abb. 349 Cruciniacum/Bad Kreuznach D. Aschenkistendeckel in Form eines Kreuzgratgewölbes. Nr. 3067. – (Nach CSIR Deutschland II.9 Nr. 109).

Stirnbögen an allen vier Seiten dreieckige Giebel auf, wie sie für die Pyramidendächer der ostgallischen Grabpfiler typisch sind. Neben diesen vollplastisch ausgearbeiteten Abdecksteinen kommen auch quaderförmige Derivate vor, deren Seitenflächen lediglich halbrunde Reliefbögen tragen (Nr. 3073. 3076?)¹²⁸⁸ oder bei denen nur die Vorderseite mit einem halbrunden Bogen (mit Reliefnische) ausgestaltet ist (Nr. 3097)¹²⁸⁹. Von den äußeren Formen der Deckel können Tiefe und Gestalt ihrer Aushöhlungen innen abweichen. Daneben kommen auch Deckel mit flacher Auflagefläche vor.

Den beschriebenen Deckeln lassen sich in mindestens fünf Fällen rechteckige Aschenkisten zuweisen¹²⁹⁰. In Bollendorf (Nr. 3083 sogenanntes Schmittkreuz; **Abb. 351**) hat man die Aschenkiste samt ihrer abgetreppten Basis aus dem anstehenden Felsen herausgeschlagen. Unweit des Bollendorfer »Schmittkreuzes« befindet sich eine ebenfalls aus dem anstehenden Felsen herausgemeißelte, annähernd quadratische Basis mit fünf *loculi*¹²⁹¹. Dass auch für sie eine (Gesamt-)Abdeckung in Gestalt eines gewölbeförmigen Steindeckels zu erwarten ist, legt der Befund des o. g. Felsengrabmals von Serrig (Nr. 3099) nahe, wo der Abdeckstein in situ erhalten blieb. In Bad Kreuznach, an der römischen Ausfallstraße nach Bingium/Bin-

¹²⁸⁸ Vgl. ferner ein Deckelfragment aus Berbourg in Luxemburg (Freigang 1997, Trev 75) sowie den Korpus einer Aschenkiste aus Trier mit zwei Reliefbögen über der Inschrift (ebenda Trev 8).

¹²⁸⁹ Halbrunde Abschlussbögen kommen im Gebiet der Treverer außerdem bei Grabstelen vor (ebenda 286).

¹²⁹⁰ Nr. 3070-3071. 3083. 3099-3100.

¹²⁹¹ RiRP 342 Abb. 232.



Abb. 350 Serrig bei Trier D (Gallia Belgica). Monumentaler Deckel einer in den Felsen geschlagenen Urnenkammer. Nr. 3099. – (Foto M. Scholz).

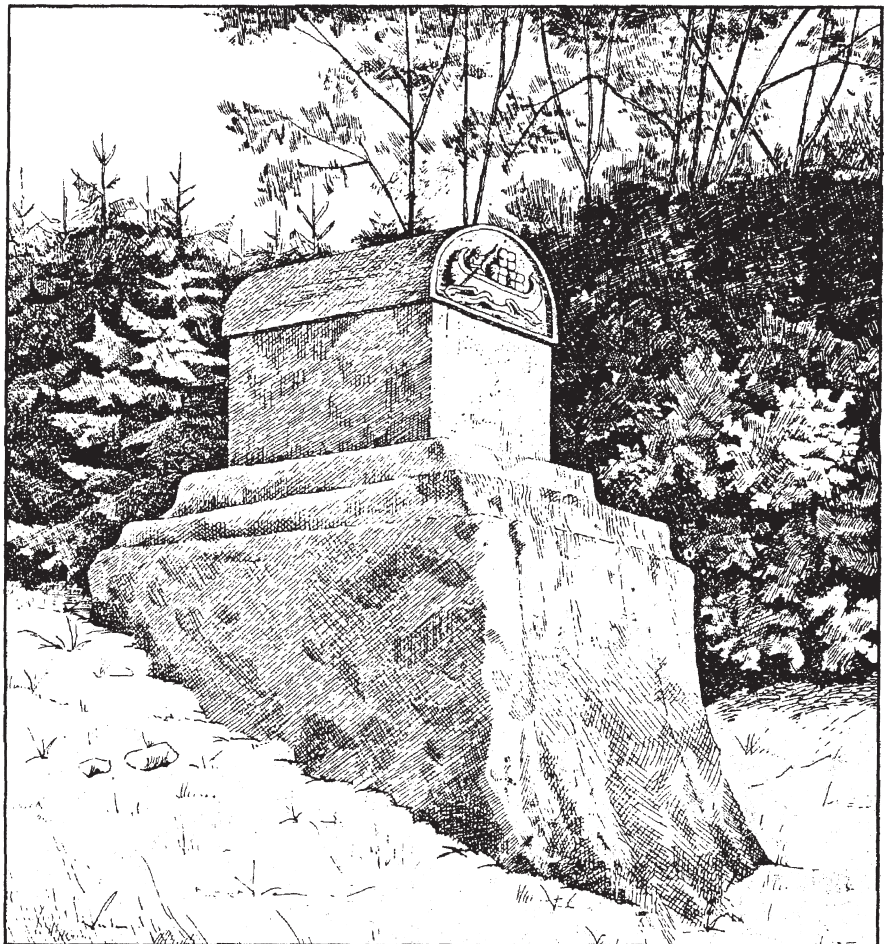


Abb. 351 Bollendorf, Kreis Bitburg-Prüm D (Gallia Belgica), »Schmittenkreuz«. Aus dem Felsen geschlagene Aschenkiste mit halbwalzenförmiger Abdeckung (heute verloren). Nr. 3083. – (Nach Krausse 2006, 266).



Abb. 352 Bollendorf, Kr. Bitburg-Prüm D (Gallia Belgica). Aschenkiste mit Deckel. – (Foto M. Scholz).

gen, kam eine annähernd quadratische Aschenkiste zum Vorschein, deren Frontrelief anzeigt, dass sie einst oberirdisch aufgestellt war; ein Steindeckel in Gewölbeform ist anzunehmen. Das Relief zeigt den Kopf eines Mannes mit gallisch-keltischer Haar- und Barttracht (Nr. 3069; **Abb. 353**). Obwohl dieses Motiv bisher singulär ist¹²⁹², spricht die Darstellungsweise dafür, dass dieser Leichenbrandbehälter von Einheimischen in Auftrag gegeben worden war.

Die Grabinschriften bezeugen einheimische Auftraggeber. Nur in einer Minderzahl der Fälle war die Inschrift auf der Aschenkiste selbst verzeichnet (Nr. 3071. 3083. 3100), sonst stand sie üblicherweise auf einer Giebelseite des Deckels. Insgesamt sind 29 *tituli* vollständig oder in Bruchstücken erhalten. Anhand des vergleichsweise hohen Anteils an Namen gallischen Ursprungs lässt sich ablesen, dass diese Grabmalform bei Einheimischen sehr beliebt war. Unter den insgesamt 98 Familien- (*nomina gentilia*) und Rufnamen (*cognomina*) lassen sich 35 (36%) als keltisch-gallischer Herkunft bestimmen¹²⁹³. Keine einzige Inschrift erwähnt explizit einen Verstorbenen oder Auftraggeber fremder Herkunft. Die Rechtsstellung der Verstorbenen ist schwieriger zu

bestimmen, da sie aus den Namen erschlossen werden muss. Nur vier Personen lassen sich anhand ihrer *tria nomina* als römische Bürger klassifizieren¹²⁹⁴, ein weiterer trägt den kaiserlichen Gentilnamen Iulius¹²⁹⁵. Neben diesem kann man lediglich Publicius (Nr. 3072) als echtes, aus Italien stammendes Gentiliz ansprechen. Bei den übrigen handelt es sich um sogenannte Pseudogentilia (siehe **Tab. 34**). In 17 Inschriften werden Personen mit einem zweiteiligen Namen aus *nomen gentile* und *cognomen* angesprochen (*duo nomina*), wobei die Familiennamen durchweg Pseudogentilia einheimischer Bildungsweise sind. Diese aus dem *cognomen* des Vaters abgeleiteten Familiennamen sind typisch für Ostgallien und die Rheinprovinzen in der zweiten Hälfte des 2. und vor allem in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, woraus sich zugleich das zuverlässigste Datierungskriterium für die vorliegende Grabmalform ableiten lässt¹²⁹⁶. Der Bürgerstatus ist für die Träger dieser Namen im Einzelfall nicht beweisbar. Man kann jedoch erwarten, dass sich *cives Romani* unter ihnen befinden, da sich Pseudogentilia im genannten geographischen Raum gerade auch nach

¹²⁹² Vgl. allerdings die bärtigen Köpfe als Eckakrotere des Deckels Nr. 3097 aus Remerschen-Mecheren.

¹²⁹³ Nr. 3072 (Decmillia, Mag[3]gnitae); Nr. 3073 (Mascellionius); Nr. 3074 (Capurillus); Nr. 3075 (Camulissius); Nr. 3076 (Motucius); Nr. 3081 (Cletusstus, Eburia); Nr. 3082 (Attucia Artillia, Tasgilla, Satto); Nr. 3083 (Arrgaipus, Ricenus, Vinnia); Nr. 3084 (Artillus); Nr. 3088 (Quigilla, Taliounia); Nr. 3089 (Sira); Nr. 3092 (Varusius 2x, Atto, Lalla); Nr. 3093 (Lettius, Annitus); Nr. 3094 (Lalissus, Lala, Amma); Nr. 3095 (Cossacionius, Sacril(l)a, Sacril(l)ea); Nr. 3099 (Ansadius, Carata); Nr. 3101 (Maiianus); Nr. 3102 (Moxus).

¹²⁹⁴ Nr. 3072 (L. Publicius Severus); Nr. 3095 (L. Cossacionius Porcellus); Nr. 3099 (M. Restionius Restitutus); Nr. 3100 (L. Ansadius Titus).

¹²⁹⁵ Nr. 3078 (Iulius Servandus).

¹²⁹⁶ Vgl. auch Freigang 1997, 286. Der Datierungsvorschlag für das Grabmal des M. Restionius Restitutus bei Serrig (Nr. 3099) in das »späte 1. oder ins 2. Jh.« nach Graen (2008, 391) allein aufgrund der Buchstabenform ist methodisch insuffizient und deshalb nicht haltbar.

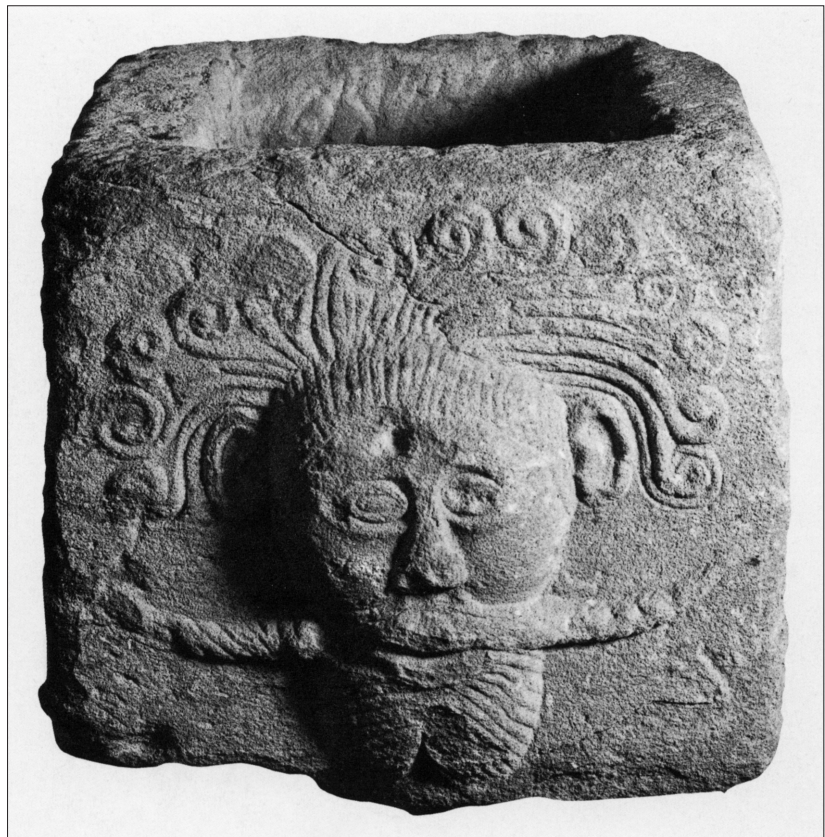


Abb. 353 Cruciniacum/Bad Kreuznach D. Aschenkiste mit Relief eines bärtigen Mannes. Nr. 3069. – (Nach CSIR Deutschland II.9 Nr. 137).

der *constitutio Antoniniana* (212 n. Chr.) großer Beliebtheit erfreuten¹²⁹⁷. Verstorbene bzw. Auftraggeber mit peregriner Filiation sind jedenfalls in der Minderheit (5), was erst recht für Freigelassene (2) und Sklaven (1) gilt. Andererseits überliefern die Inschriften lediglich einen einzigen munizipalen Amtsträger, einen *sevir Augustalis* (Nr. 3078). Zweimal werden Berufe genannt, nämlich ein Bierbrauer (*cervesarius*; Nr. 3074) sowie ein Händler unbestimmter Produkte (*negotiator artis r[---]*; Nr. 3079). Die wiederholte Darstellung von Werkzeugen (Nr. 3070-3071. 3081. 3089-3090) und Berufsszenen (Nr. 3081. 3085) auf den Deckeln oder den Aschenkisten selbst dokumentiert, dass den Auftraggebern dieser Denkmäler daran gelegen war, auf die wirtschaftlichen Quellen ihres Wohlstands (aus denen sie ihre gesellschaftliche Geltung ableiteten) hinzuweisen. Dies alles spricht also dafür, dass wir mit den monumentalen Aschenkisten eine Denkmalform des einheimischen »Mittelstands« fassen. Soldaten oder Veteranen tauchen in den Inschriften nicht auf. Laut Inschriften sollten die meisten Aschenkisten die Urnen von Ehepaaren oder mehrerer Familienmitglieder aufnehmen (**Tab. 35**), was durchaus ihren Abmessungen entspricht. Nur ausnahmsweise wählte man sie als Individualgrabmal für eine Einzelperson¹²⁹⁸.

Verglichen mit den Inschriften anderer Grabmalformen in Ostgallien und in den Rheinprovinzen wird auffällig oft vermerkt, dass das Denkmal noch zu Lebzeiten des/der Verstorbenen aufgestellt worden war (*vivus / vivi fecit / fecerunt*). Diese Formel ist einerseits ein Modephänomen, denn ihr Gebrauch nahm im Laufe der zweiten Hälfte des 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu. Andererseits liest man sie häufiger auf Monumenten, die in urbanen Gräberstraßen aufgestellt waren, als auf solchen, die man ländlichen Familiennekropolen zuordnen kann. Dies lässt sich vor allem durch die städtischen Grabbauinschriften aus

¹²⁹⁷ Zum Problem des Bürgerstatus bei Trägern von Pseudogentilia vgl. A. Kakoschke, Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior (Möhnesee 2004) 23f.; Scholz/Klaffki 2012, 122-124.

¹²⁹⁸ Nr. 3083. 3104 (für einen Mann); Nr. 3087 (für ein Kind); Nr. 3088 (für eine Frau).

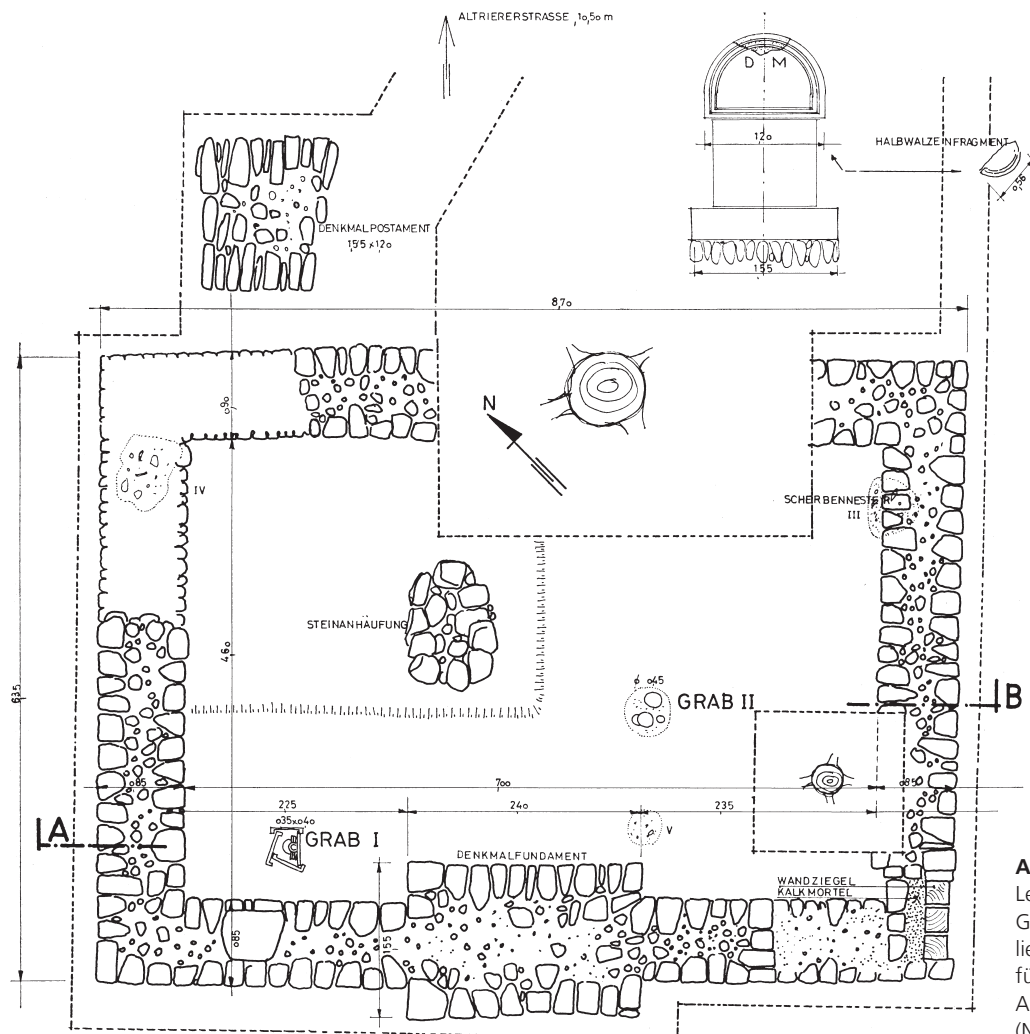


Abb. 354 Wasserbillig-Lellig L. Umfriedeter Grabbezirk mit dahinter liegendem Fundament für eine frei aufgestellte Aschenkiste. Nr. 3103. – (Nach Thill 1971, 493).

Köln sowie aus den Donauprovinzen belegen (**Abb. 358**). Leider kann man die Frage, wo die treverischen Aschenkisten aufgestellt waren, nur unzureichend beantworten, denn neben den oben bereits angesprochenen Felsengrabmälern (Nr. 3083. 3099) gibt es nur wenige Beispiele von in situ entdeckten Aschenkisten mit Gewölbedeckel. Zahlreiche quadratische bis rechteckige Punktfundamente kleinerer Grabbauten, die sich geradezu in der »Spitzenposition« an der Straßengabelung am Anfang des Gräberfeldes von Belgium/Wederath (Nr. 3080) befanden, könnten solche Grabmäler getragen haben. Ohne entsprechende Funde der aufgehenden Denkmalsubstanz muss dies jedoch Hypothese bleiben, denn genauso gut könnten sich über den Fundamenten kleine Pfeiler erhoben haben. Nicht immer jedoch standen die Denkmäler wie in Wederath gut sichtbar im Vordergrund. Ein kleines Denkmalfundament bei Wasserbillig-Lellig (L), neben dem das Fragment einer halbwalzenförmigen Abdeckung zutage kam (Nr. 3103), befand sich hinter einem ummauerten Bezirk für weitere Brandgräber, in dessen Frontmauer das Fundament für ein größeres Denkmal (Pfeiler, Altar oder Monumentalstele?) integriert war (**Abb. 354**). Die rückwärtig platzierte Aschenkiste mit dem halbwalzenförmigen Deckel war von der Straße aus gesehen also weitgehend verdeckt. Das bedeutet, dass sie entweder erst nachträglich hinter der familiären Villen-Nekropole hinzugefügt worden war und/oder vielleicht einer Person von untergeordnetem Rang gewidmet war. Wie die Inschriften zeigen, ehrte man mit diesen Denkmälern vereinzelt auch Sklaven oder Freigelassene (Nr. 3087. 3076. 3104). Man möchte vermuten, dass das Grabmal von Lellig für einen Sklaven oder Freigelassenen der innerhalb der Einfriedung bestattenden Familie geschaffen worden sein könnte.

Auf den ersten Blick scheinen diese monumentalen Aschenkisten auf Vorbilder in den mediterranen Gebieten des Imperium Romanum zurückzugehen. Vergleichbare Steinkisten mit Halbwalzendeckel gab es z. B. in Lusitania bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 355)¹²⁹⁹, in einem eng begrenzten Verbreitungsgebiet (Le Comminges) in der Gallia Aquitania wiederum erst zur gleichen Zeit wie im Trierer Land (Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jahrhundert; Abb. 356)¹³⁰⁰. Hinsichtlich ihrer Dimensionen mit den treverischen Steinkisten annähernd vergleichbar sind oberirdisch errichtete, aus Ziegeln gemauerte und verputzte Urnenbehälter mit Tonnengewölbe und frontaler Inschriftplatte in der Nekropole vor dem Herculaner Tor in Pompeji (Abb. 357)¹³⁰¹. In Italien gab es während der späten Republik und der frühen Kaiserzeit außerdem Ziegelkammern für *busta*, die mit Tonnengewölben überdeckt waren. Im 1. Jahrhundert n. Chr. verbreitete sich diese Form des Grabeinbaus vor allem in den Donauprovinzen (siehe S. 79)¹³⁰². In der Regel waren diese unbegehbaren *bustum*-Kammern jedoch unterirdisch angelegt (Liste 141; Karte 2). Daher sowie wegen der großen chronologischen und räumlichen Distanz kommen diese Kammern kaum als Vorbilder in Betracht. Auch im Falle der zuvor genannten Denkmäler aus Lusitania und Pompeji lassen sich keine Verbindungen mit den treverischen Aschenkisten nachvollziehen. Deshalb sollte man die Möglichkeit einer unabhängigen, autochthonen Entstehung nicht völlig ausschließen. In den treverischen Aschenkisten scheinen vielmehr Elemente verschiedener Grabmaltypen verschmolzen zu sein. Der charakteristische Bogengiebel kommt in den Rheinprovinzen schon bei Stelen der frühen Kaiserzeit vor, wenngleich nicht in großer Zahl¹³⁰³. In funktionaler Hinsicht könnten jene Grabaltäre anregend gewirkt haben, die zugleich als Aschenbehälter dienten. Während im Verbreitungsgebiet der vorliegenden Aschenkisten vom 1.-3. Jahrhundert lediglich

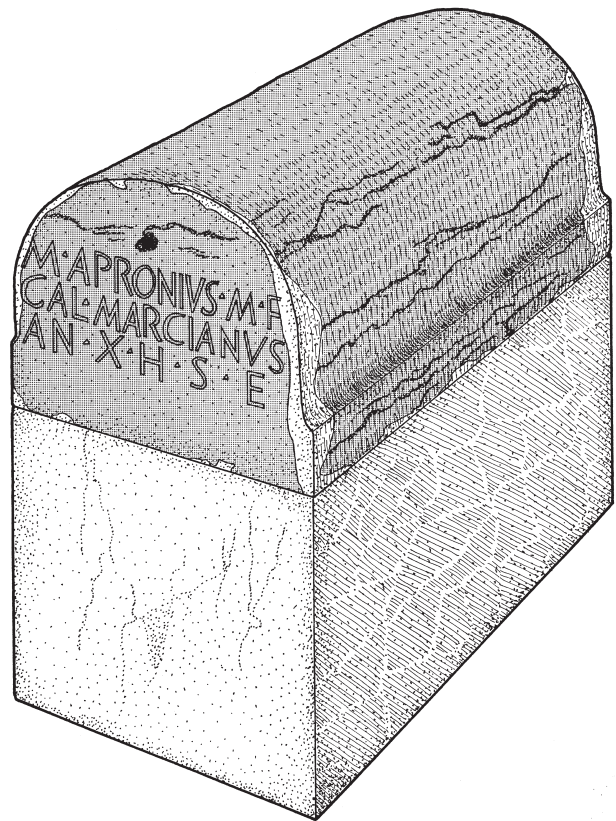


Abb. 355 Olisipo/Armês bei Lissabon P (Lusitania). Aschenkiste mit halbwalzenförmigem Deckel. – (Nach Sintria 1/2, 1982/1983, 290 Abb. 52).

¹²⁹⁹ J. C. Ribeiro, Estudos histórico-epigráficos em torno da figura de L. Iulius Maelo Caudicus. Sintria 1/2, 1982/1983, 151-476 bes. 278-293. – J. C. Caetano, Necrópoles e ritos funerários no ocidente da Lusitania Romana. In: Vaquerizo 2002, 313-334 bes. 326 mit Abb. 5.

¹³⁰⁰ Espérandieu XIII 8044-47; 8069 Taf. 4-10 (Region Le Comminges); Hatt 1986, 231. 332. 355. Diese Aschenkisten unterscheiden sich von den treverischen durch ihre Porträtbüsten im Giebel.

¹³⁰¹ Kockel 1983, Taf. 64a-b.

¹³⁰² Chronologisch stehen die treverischen Aschenkisten den steinernen Aschenkisten für Soldaten der *legio II Parthica* in Albano bei Rom am nächsten, die ebenfalls oberirdisch aufgestellt waren und über halbwalzenförmige Deckel verfügten, die im Unterschied zu den treverischen Aschenkisten jedoch mit ihrer Lang- und nicht mit ihrer Schmalseite zum

Betrachter hin ausgerichtet waren, wie die Inschriftenfelder zeigen (Abb. 359). Allein, es lässt sich auch hier kein Bezug zwischen den beiden Denkmälergruppen herstellen: E. Tortorici, *Castra Albana. Forma Italiae I.11* (Roma 1974) 135-157; P. Chiarucci, *Settimio Severo e la Legione Seconda Partica* (Albano 2006) 105f. – Die erste Soldaten-Generation der von Septimius Severus aufgestellten *legio II Parthica* wurde zu großen Teilen in Thracia rekrutiert. Da die halbrunden, länglichen Aschenkistendeckel vorher in der Umgebung von Rom nicht üblich waren, drängt sich der Gedanke auf, dass sie eine durch die Steinmetzkunst transformierte Adaption der o.g. *bustum*-Grabkammern mit gemauerten Tonnengewölben an italische Verhältnisse (d. h. zu dieser Zeit an Sarkophage) sein könnten.

¹³⁰³ z. B. bei Mainzer Grabstelen: Selzer 1988, Nr. 75. 77. 100. – Obergermanien: Faust 1998, 38. – Tier: Freigang 1997, Trev 7.



Abb. 356 Le Comminges F (Aquitania). Frei aufgestellte Aschenkiste aus Ton mit halbwalzenförmigem Deckel. – (Nach Espérandieu XIII, 8069).

einzelne monumentale Grabbauten in Altarform mit Hohlräumen für Urnen nachgewiesen sind (siehe S. 274), kamen vor allem in Norditalien, aber auch im Rhônetal und im Süden Galliens auch kleinere, aus zwei Teilen (Altarschaft und Abdeckung) bestehende Grabaltäre vor, die mit ihren Urnennischen die Funktion von Aschenkisten erfüllten. Die halbrunden Deckel bzw. Reliefbögen erinnern an stadtrömische Grabaltäre¹³⁰⁴ bzw. marmorne Urnen und Aschenkisten¹³⁰⁵, begegnen aber auch bei Grabaltären und anderen Grabmaltypen in der Gallia Narbonensis¹³⁰⁶. Andererseits lassen einzelne Aschenkisten auch typologische Anleihen an Pfeilergrabbauten erkennen, so z.B. die dreieckigen Giebel an allen vier Seiten des o.g. Deckels von Serrig (Nr. 3099). Die Werkzeugdarstellungen auf den Aschenkisten sind als inhaltliche Verkürzungen von Alltagsszenen zu verstehen, wie sie unter den Reliefbögen einiger Kleinfleiler abgebildet sind¹³⁰⁷. Die Form des Tonnen- bzw. Kreuzgratgewölbes wiederum könnte an eine bescheidene, reduzierte und stark abstrahierte Ausführung eines »Totenhauses« denken lassen. Immerhin deutet der Rest frontaler Zierpilaster des Deckelbruchstücks aus Ricciacus/Dalheim (Nr. 3098)

auf architektonische Vorbilder hin, etwa auf Tempelgräber, die ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in der Region aufkamen (siehe S. 367-373). Mit der Etablierung der Körper- anstelle der Brandbestattung in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts ging die Einführung steinerner Sarkophage einher, die man entweder vergrub oder in Tempelgräbern aufstellte¹³⁰⁸. Die elaborierteren unter ihnen hatten Deckel in Gestalt von Giebeln oder Gewölben¹³⁰⁹. Es erscheint daher denkbar, dass man sich bei der Konzeption der vorliegenden Aschenkisten an den damals modernen Sarkophagen orientierte, um dem konservativen Ritus der Brandbestattung eine zeitgemäße Erscheinungsform zu verleihen.

Die typologischen Überschneidungen mit bzw. Anleihen an anderen Grabmaltypen deuten darauf hin, dass diese Aschenkisten zu den jüngeren Denkmalformen in ihrem Verbreitungsgebiet gehören. Die besten An-

¹³⁰⁴ Boschung 1987, 20 (Bogengiebel sind mit 504 von 609 Exemplaren bei den stadtrömischen Grabaltären am häufigsten); Lupa 9656. In Oberitalien kommen Bogengiebel hingegen nicht vor (Dexheimer 1998, 8f.). – Der altarförmige Grabstein mit halbwalzenförmigem Aufsatz aus Langenau (Nr. 2011) spiegelt den Einfluss der mittelitalischen oder südgallischen Aschenaltäre deutlich wider (2. Jh. n.Chr.). Allerdings ist er in Rätien bis jetzt ein Einzelstück. Auch in Westnoricum kommen runde Aschenkistendeckel vor (z.B. Lupa 1111-1112, Rothhof am Inn), allerdings sind sie nicht unbedingt früher als die treverischen zu datieren.

¹³⁰⁵ Sinn 1987, Taf. 42 Nr. 222 (frühflavisches); Taf. 48 Nr. 268 (flavisches); Taf. 50 Nr. 281 (flavisches); Taf. 51 Nr. 286 (2. Hälfte 1. Jh. n.Chr.); Taf. 90 Nr. 617 und bes. Taf. 90 Nr. 619 (antoinisch); Taf. 97 Nr. 677 (frühantoinisch).

¹³⁰⁶ Vgl. z.B. Altäre aus Vaison-la-Romaine (Espérandieu I 293); Nîmes (Espérandieu I 491) und Lyon (M. Burnand / Y. Burnand, L'autel funéraire d'Aufidia Antiochia à Lyon. Gallia 34, 1976, 293-310) sowie einen Grabmalaufsatz aus Narbonne (Espérandieu I 660-661).

¹³⁰⁷ z.B. Freigang 1997, Nr. 141; Espérandieu V 4157 (Clausen: Wagenfahrt); 4235 (Waldbillig); 4243-4245 (Monderkange L: evtl. Aschenkistendeckel; die Denkmäler sind verloren und müssen anhand alter Zeichnungen beurteilt werden).

¹³⁰⁸ Fless 1998, 324. – Faber u.a. 2007.

¹³⁰⁹ Gerade bei den früheren Sarkophagen finden sich Giebel, vgl. Andrikopoulou-Strack/Bauchhenß 2006, 48-51.



Abb. 357 Pompeji I. Gemauertes Urnenhäuschen mit Tonnengewölbe. – (Nach Kockel 1983, Taf. 64 Nord 38.40).

haltspunkte für die Datierung liefern jedoch die Inschriften (siehe oben). Nach ihrer Maßgabe dürfte die Blüte dieser stets ausgeraubten und meistens als Spolien verschleppten Denkmäler zwischen dem späteren 2. und der Mitte des 3. Jahrhunderts gelegen haben¹³¹⁰, gerade in der Epoche, als auch in den Rheinprovinzen Grabaltäre, Pfeiler und Tempelgräber in Mode waren. Zugleich kann man sich vorstellen, dass sich diese Aschenkisten als Pendant einer eher konservativen, noch am Ritus der Brandbestattung festhaltenden Bevölkerung gegenüber den in dieser Zeit aufkommenden Sarkophagen für Körperbestattungen eigneten.

Typ	CR	CR? Träger eines Pseudogentiliz	<i>peregrini</i>	<i>liberti</i>	<i>servi</i>
Gewölbeförmige Aschenkisten (Listen 135-136)	4	17	5	2	1
Hausgrabsteine in Form von Häusern, Tempeln, Pfeilern etc. (Listen 137-138)	3	–	19	–	–
Hausgrabsteine in Hüttenform (Listen 139-140)	–	1	12	1	–

Tab. 34 Gesicherter bzw. potenzieller Rechtsstatus der in den Inschriften der Aschenkisten mit gewölbeförmigen Deckeln bzw. der Hausgrabsteine (*stèle-maisons*) genannten Personen.

¹³¹⁰ Folgt man der für die Aschenkiste mit keltischem Männerrelief Nr. 3069 im CSIR vorgeschlagenen Datierung (spätes 1. bis Anfang 2. Jh. n. Chr.), dürfte sie einer der ältesten Vertreter

sein. Allerdings ist die Zugehörigkeit dieses Unikums zum vorliegenden Typus wegen des Fehlens der Abdeckung lediglich zu vermuten.

Typ	einzelne Person	Ehepaar	Familie	unklar, Inschrift unvollständig
Gewölbeförmige Aschenkisten (Listen 135-136)	4	5	12	7
Hausgrabsteine in Form von Häusern, Tempeln, Pfeilern etc. (Listen 137-138)	14	–	2	1
Hausgrabsteine in Hüttenform (Listen 139-140)	9	–	2	3
Norisch-pannonische Aschenkisten (nach Lupa)	14	5	16	4

Tab. 35 Anzahl der in den Aschenkisten bestatteten Personen laut Inschriften.

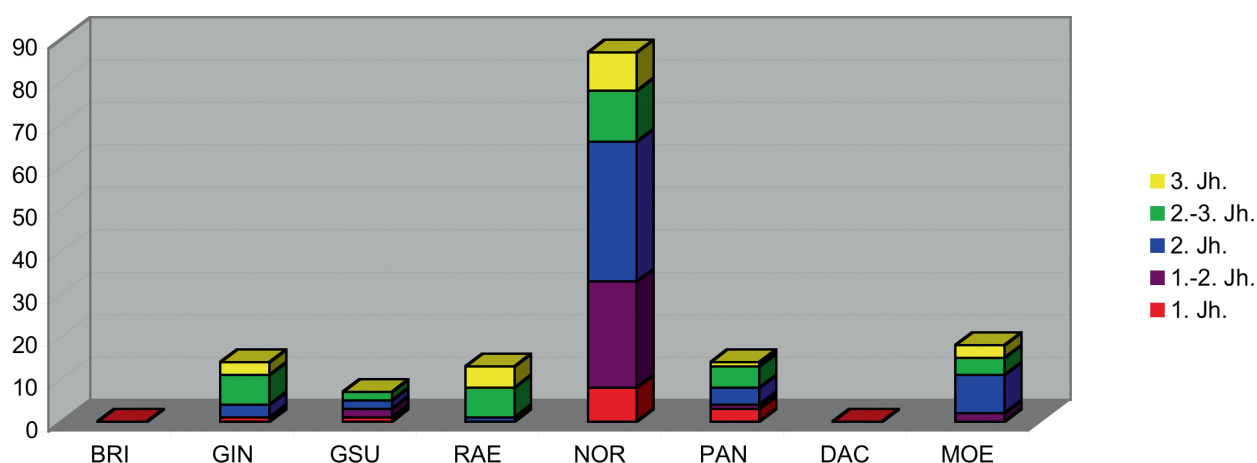


Abb. 358 Räumliche und chronologische Häufigkeit des Vermerks, dass das Grabmal noch zu Lebzeiten errichtet wurde (*vivus / viva fecit / fecerunt*). – Alle Grabbautypen.

2. Urnenkisten in Gestalt von Häusern oder Tempeln mit geraden Wänden und Giebeldächern sind hauptsächlich im Gebiet der *Mediomatrici*, *Leuci* und *Lingones* verbreitet¹³¹¹. Die meisten Funde wurden bisher in *Divodurum/Metz* gemacht (Nr. 3117-3123). Nach Osten reicht ihr Verbreitungsgebiet in die *Vogesen* hinein, und in Einzelfällen kommen sie noch jenseits des Rheins im südlichen *Limesgebiet* vor (Karte 21, orange Punkte)¹³¹². Diese Aschenkisten werden nach ihrer äußeren Gestalt auch Hausgrabsteine bzw. *stèle-maisons* genannt. Von den *treverischen* Aschenkisten unterscheiden sie sich nicht nur durch die Dachform des Deckels, sondern auch dadurch, dass der untere Urnenkasten wie ein Fundament für den gebäudeförmigen Deckel in den Boden eingelassen war. Eine Aufstellung auf erhöhten Sockeln ist nicht bekannt. Eine reduzierte Variante dieses Konstruktionsprinzips stellen die beiden Exemplare aus *Sumelocenna/Rottenburg* (Nr. 3109; Abb. 360) dar, da sie *Monolithen* sind, wobei das ausgehöhlte Unterteil wohl als Aschen- bzw. Urnenrezeptor gedacht und eingegraben war¹³¹³.

¹³¹¹ Petry 1982, 64f. – Hatt 1986, 219f. (zur Definition). – CAG 57/1 Moselle 138f. – Castorio 2003, 239-242 (allein aus dem Gebiet der *Leuci* sind 50 meist unpublizierte Stücke bekannt, ebenda 241).

¹³¹² Nr. 3106 (*Leimen*); Nr. 3107 (*Neuenhaus bei Nürtingen*); Nr. 3109 (*Sumelocenna/Rottenburg*).

¹³¹³ In diesem Sinne wird auch die engste Parallele zu den beiden *Rottenburger Denkmälern* aus *Vignec (Aquitania)* gedeutet (*Espérandieu XIII 8074-75*). Weniger wahrscheinlich ist die

alternative Interpretation der Aussparungen als *Balkenlöcher* für eine Abschränkung bzw. Umfriedung eines Grabbezirks. Das Inschriftenfeld hätte in diesem Falle unmöglich in die Frontseite der Grabanlage integriert werden können, sondern hätte senkrecht dazu gestanden. Für solche *cippi* mit *Balkenlöchern* gibt es zumindest im *Limesgebiet* auch keine Beispiele. Form und Giebelzier finden hingegen gute Parallelen bei den *Hausgrabsteinen*.



Abb. 359 Albanum/Albano Laziale I. Aschenkisten mit halbwalzenförmigem Deckel für Soldaten der *legio II Parthica*. – (Foto M. Scholz).

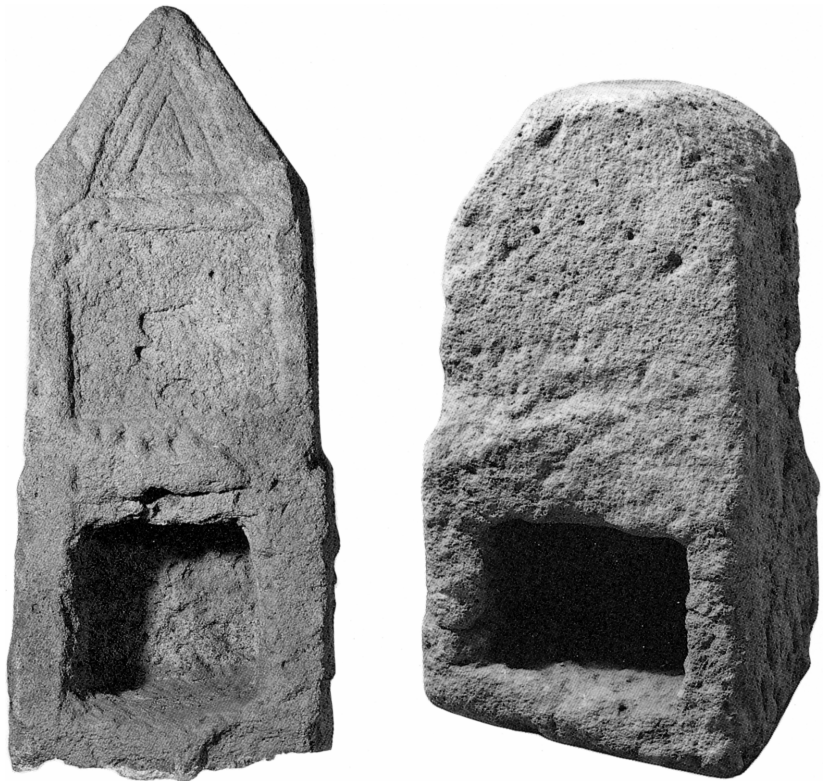


Abb. 360 Sumelocenna/Rottenburg D. Monolithischer Hausgrabstein mit Urnenhöhle. Nr. 3109. – (Nach Gaubatz-Sattler 1999, Taf. 118, 3-4).

Im Bereich der *civitas Treverorum* fehlen derartige Hausgrabsteine. Dort gab es wiederum steinerne Weihehäuschen vergleichbarer Gestalt und Größe, die man auf den ersten Blick leicht mit jenen verwechseln könnte¹³¹⁴. Es bestehen jedoch mehrere Unterscheidungskriterien. Zum einen waren die Weihehäuschen Monolithen, wohingegen die Hausgrabsteine normalerweise aus zwei Teilen bestanden. Zum anderen wei-

¹³¹⁴ W. Binsfeld / K. Goethert-Polaschek / L. Schwinden, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier. 1: Götter- und Weihedenkmäler (Mainz 1988) 208 f.

Nr. 416-419. – R. Wiegels, Ein römisches Inschriftenhäuschen aus dem Kleinkastell Hönehaus (Odenwald). *Germania* 51, 1973, 542-552. – CSIR II.3 Nr. 93 (Mainz-Kastel).

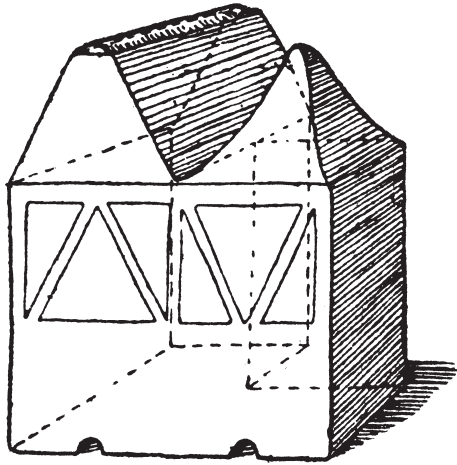


Abb. 361 Tabernae/Saverne F. Hausgrabstein mit doppeltem Giebel für zwei Verstorbene. Nr. 3111. – (Nach Linckenheld 1927, 149 Abb. 17, 4; S. Fichtl / B. Schnitzler, Saverne dans l'Antiquité [Saverne 2003] 57).

sen zumindest einige Weihehäuschen ein Schäftungsloch unter dem Boden auf, womit sie auf Sockeln oder – im Falle kleinerer Exemplare – auf Holzstangen montiert werden konnten¹³¹⁵. Mit Ausnahme der beiden reduzierten Varianten aus Sumelocenna (Nr. 3109) vereint die Hausgrabsteine aber noch ein weiteres exklusives Kriterium, das sowohl den treverischen Aschenkisten als auch den treverischen Weihehäuschen fehlt: eine, seltener zwei Öffnungen, die in die Unterkante des hausförmigen Deckels (also einst zu ebener Erde) eingearbeitet und öfter durch Rahmenczier hervorgehoben sind (**Abb. 361-362**). In der Regel erschließen sie als Durchbruch die Urnenhöhlung im Inneren, seltener sind sie nur äußerlich als Kavität angedeutet und somit eigentlich funktionslos (z. B. Nr. 3110, Saverne). Meist haben sie die Form von Rund- oder Spitzbögen, seltener drei- oder rechteckiges Format. Als bloße Repräsentationen von Türen bzw. Portalen des jeweiligen Miniaturgebäudes können sie kaum gelten, weil die Öffnungen von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Nr. 3112) zu klein ausfallen und den architektonischen Proportionen nicht genügen. Vielmehr müssen sie rituellen Zwecken gedient haben, deren Charakter jedoch umstritten ist. Während die ältere Forschung sie pauschal mit mehr oder weniger unbekanntem keltischen Jenseitsvorstellungen verband¹³¹⁶,

¹³¹⁵ Vgl. das Götterrelief Espérandieu VI 4568 (Sarrebouurg).

¹³¹⁶ Linckenheld 1927, 151. – Linckenheld 1927a, 2. 4. – Linckenheld 1931, 32 f. – Hatt 1986, 231 f. – Im Kontext der für die spätlätenezeitlichen Gallier diffus bezeugten Glaubensvorstellung der Seelenwanderung (Caes. Gall. VI 14. 19; von Richthofen 2010, 48; Witteyer/Fasold 1995, 37; ferner Reichmann 1998, 334-337; Mráv 2004, 4) könnte man die Öffnungen höchstens als eine Art »Seelenloch« interpretieren (CAG 57/1 Moselle 138). Eine andere Möglichkeit besteht evtl. in der Deutung der Hausgrabsteine als symbolische, den gesamten Besitzstand des Verstorbenen einschließlich Haus repräsentierende Grabbeigabe, damit er im jenseitigen Leben standesgemäß leben könne (Zinn 1997, 146-148; Fasold/Witteyer 2001, 295). Träfe dies zu, so könnte hinter ihnen – auf bescheidenerem sozialen Niveau – eine ähnliche

Gedankenwelt wirksam gewesen sein, wie sie bei den spätest-lätenezeitlichen bis augusteischen Adelsbestattungen zur Anlage von Grabkammern mit Inneneinrichtung führte (siehe S. 35 f.). Erfolgte hier durch das Vorbild römischer Monumente eine Transformation desselben indigenen Gedankenguts (materielle Ausstattung des Verstorbenen für das Leben im Jenseits), indem die vormalig realen, teilweise kostspieligen und im Grab verborgenen Ausstattungen nun nur mehr summarisch-symbolisch in die Öffentlichkeit gerückt wurden? Das erscheint möglich, doch müsste die Umsetzung solcher Jenseitsvorstellungen eine ziemlich abstrakte Ebene erreicht haben, denn die Hausgrabsteine boten neben der Urne nur wenigen Beigaben Platz. Im Gegenteil ist diese Tatsache eher mit der relativen Beigabenarmut frühkaiserzeitlicher Brandbestattungen italischer Tradition zu vereinbaren.

geht die jüngere Forschung eher davon aus, dass die Öffnungen als Spendelöcher für Libationen fungierten¹³¹⁷. Die Übernahme dieser mediterranen Sitte wäre man jedoch eher als Indiz für eine Annäherung an römische Jenseitsvorstellungen zu werten geneigt¹³¹⁸. Dasselbe würde auch für die hier ebenfalls infrage kommende Vorstellung des Grabes als Wohnhaus der Totengeister (*dei manes*) gelten (*domus aeterna*), die zwar auch in den Nordprovinzen weite Anhängerschaft fand, ursprünglich aber aus dem Mittelmeerraum kam¹³¹⁹. In der Regel beherbergten die Hausgrabsteine die Asche nur eines Verstorbenen. Daneben kommen aber auch solche mit zwei Grab-*tituli* (Nr. 3110, Saverne) und zwei Spendelöchern¹³²⁰ vor. Mindestens zweimal wurde ein doppelter Hausgrabstein mit zwei Giebeln für ein Ehepaar(?) geschaffen (Nr. 3111; **Abb. 361**)¹³²¹. Die mutmaßlichen Libationsöffnungen blieben nicht auf die Hausgrabsteine beschränkt, sondern lassen sich in demselben Verbreitungsgebiet vereinzelt auch bei herkömmlichen Stelen beobachten¹³²².

Die Hausgrabsteine sind sehr variantenreich. Manche orientieren sie sich an einfachen Hausformen mit Giebeldächern¹³²³. Elaboriertere Hausgrabsteine in Gestalt von Tempeln oder *aediculae* trifft man hauptsächlich in Metz und weiter südlich bis Épinal an (**Abb. 362**)¹³²⁴. Vereinzelt dienten auch andere Bauwerke als Vorbild, so eine Kombination aus Bogenmonument und Grabbau mit geschweiftem Schuppendach für einen Hausgrabstein aus Metz

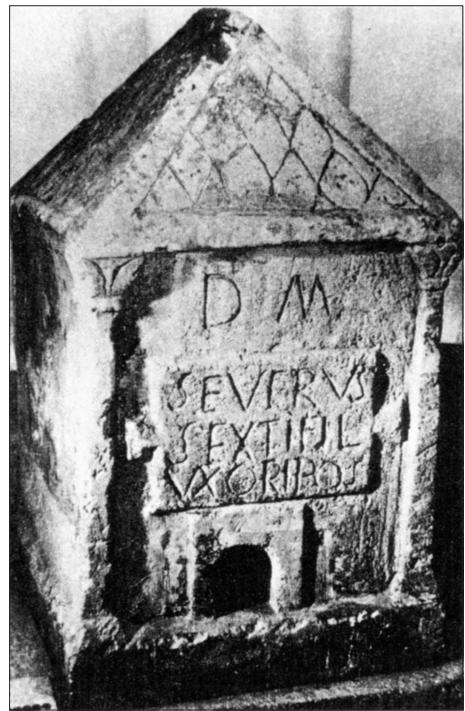


Abb. 362 Scarponna/Dieulouard F. Hausgrabstein in Tempelform. Nr. 3128. – (Nach Burnand 1990, 186).

¹³¹⁷ Freigang 1997, 282; Castorio 2003, 241; CAG 57/1 (Moselle) 138 unter Verweis auf: M. Mondy, *Les stèles-maisons dans les nécropoles gallo-romaines des sommets vosgiens (secteur Sarrebourg-Saverne)* [mém. de maîtrise Univ. Strasbourg 1998]. Diese Interpretation wird allerdings durch die Position der Öffnungen beeinträchtigt, denn Libationsröhren bzw. -öffnungen pflegte man üblicherweise so anzubringen, dass man den Wein von oben eingießen konnte.

¹³¹⁸ Vgl. jedoch J. Metzler, *Italischer Wein und spätlatènezeitliches Totenbrauchtum*. In: Heinzelmann u. a. 2001, 271-278. Er weist zu Recht darauf hin, dass die mediterrane Sitte des Trankopfers mit Wein schon längst im Bereich der Hallstattkultur übernommen worden war. Am Beispiel von Befunden in spätlatènezeitlichen Gräbern (ca. 100 v. Chr.) von Lamadeleine L erwägt er hölzerne Libationsröhren (ebenda 277). Vgl. ferner G. Prilaux, *Le site d'Estrées-Deniécourt (80) »Derrière le Jardin du Berger«*. Découverte de probables tubes à libations chez les Viromandues. In: V. Kruta / G. Leman-Deliverie (Hrsg.), *Feux des morts, foyers des vivants. Les rites et symboles du feu dans les tombes de l'Âge du Fer et de l'époque romaine* (Lille 2007) 51-64.

¹³¹⁹ Le Glay 1991, 57-61. – Zinn 1997, 146-148. – Sinn 2003, 320f. mit Anm. 75.

¹³²⁰ Boulanger/Mondy 2009, 164. – Vgl. die Doppel-Aschenkisten mit zwei Giebeln aus Rom (Sinn 1987, Taf. 28 Nr. 117 claudisch-neronisch; Taf. 38 Nr. 179-180 neronisch-frühflavisch).

¹³²¹ CAG 67/1 Le Bas-Rhin 576 (Saverne). In Saverne gibt es auch normale Doppelstelen mit Doppelgiebeln, z. B. Espérandieu VII 5716-5717.

¹³²² z. B. Espérandieu VI 4882 (Soulosse); 4905 (Grand). – Le Bohec 2003, Nr. 448 (Langres). – Deyts 1976, Nr. 208-210 (Dijon).

¹³²³ Nr. 3105 (Donon); Nr. 3112 (Zinswiller); Nr. 3115 (Cutry); Nr. 3116 (Dabo).

¹³²⁴ Nr. 3114 (Champigneulles); Nr. 3117-3118; Nr. 3121-3122 (Metz); Nr. 3124 (Escles); Nr. 3125 (Manheulles); Nr. 3126 (Nasium); Nr. 3128 (Scarponna).

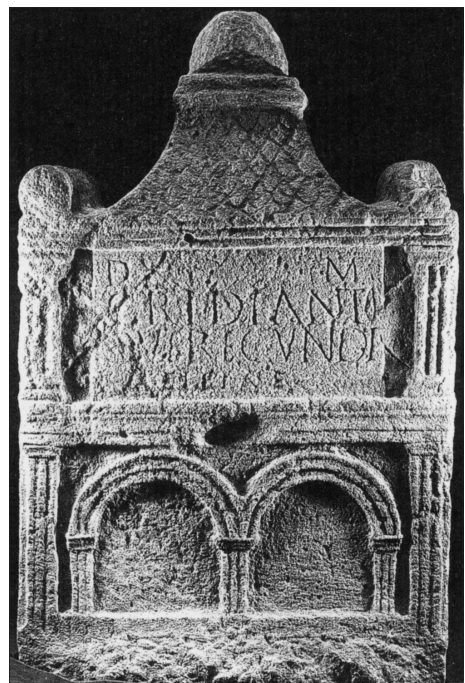


Abb. 363 Divodurum/Metz F (Gallia Belgica). Hausgrabstein nach kombinierter Architektur: Bogenmonument oder Torbau und Grabbau. Nr. 3119. – (Nach CAG 57/2 S. 132).

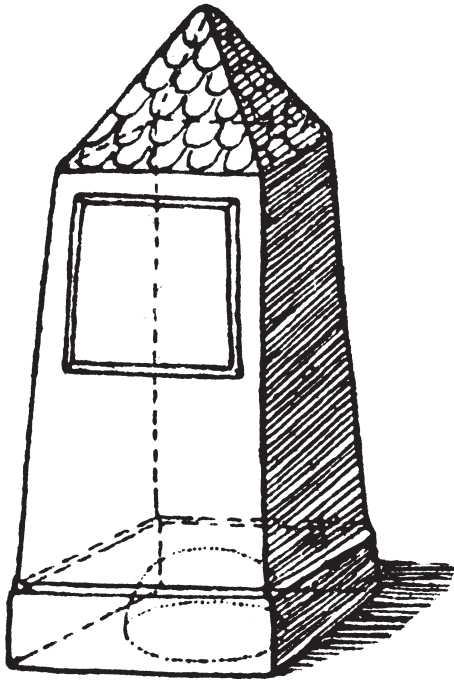


Abb. 364 Divodurum/Metz F (Gallia Belgica). Hausgrabstein in Form eines Obelisken mit pyramidalem Schuppendach. Nr. 3120. – (Nach Linckeheld 1927, 149 Abb. 17, 8).



Abb. 365 Toul westlich von Nancy F (Gallia Belgica). Hausgrabstein mit halbrundem Abschluss. Nr. 3132. – (Nach Castorio 2000a, Taf. 11 Abb. 13).

(Nr. 3119; **Abb. 363**)¹³²⁵. Monolithische Miniaturen von Grabpfeilern sind beispielsweise aus Baâlon (Meuse, Nr. 3113; **Abb. 142**) und Saint-Quirin bei Sarrebourg (Nr. 3127) überliefert. Eine stèle-maison aus Metz hat die Form eines Obelisken mit pyramidalem Schuppendach (Nr. 3120; **Abb. 364**), eine andere aus Toul (Nr. 3132; **Abb. 365**) könnte wegen ihres halbrunden Abschlusses als Derivat der treverischen Aschenkisten bezeichnet werden, entspricht sonst jedoch ganz den übrigen Hausgrabsteinen¹³²⁶.

Die Architekturformen bzw. -elemente der stèle-maisons sind allzu vage und abstrakt wiedergegeben, als dass man für sie konkrete Bauwerke als Vorbilder benennen könnte. Man gewinnt im Gegenteil den Eindruck, dass die Architektur eher summarisch und im Detail unverstanden rezipiert wurde. Bestimmte Gliederungselemente ihrer » Fassaden«, wie z. B. Reliefigiebel, Rahmungen von Giebeln und Inschriftenfeldern sowie untektionische Rahmenpilaster, dürften in dieser Anordnung kaum realer Architektur entsprochen haben¹³²⁷. Es liegt daher zu vermuten nahe, dass die Vorbilder vielmehr in Grabstelen mit Architekturräumung zu suchen sind, die man sozusagen um die dritte Dimension (Tiefe) erweiterte¹³²⁸. Die Idee, nicht nur einfach die Stelen zu übernehmen und ggf. zu modifizieren, sondern dreidimensionale Grabmäler zu schaffen, dürfte von den zahlreichen Kleinpfeilern ange-regt worden sein, die ab dem späten 1. Jahrhundert in der Region zu einer beliebten Denkmalform avancierten.

Die Inschriften dieser Denkmäler nennen ausschließlich Personen, die als Einheimische einzustufen nichts hindert (Listen 137-138). Im Vergleich mit den treverischen Aschenkisten mit halbwalzenförmigem Deckel fällt der Anteil an Personen mit einheimisch-gallischen Namen außerdem deutlich höher aus (17 lat. : 15 gall. = 47 % gall.). Dazu passt, dass im Gegensatz zu den treverischen Aschenkisten in personenrechtlicher Hinsicht fast nur *peregrini*, d. h. Menschen mit peregriner Filiation, zu fassen sind. Freigelasene und Sklaven sind bisher gar nicht bezeugt. Das relativ enge Verbreitungsgebiet der Denkmäler (siehe oben) in Verbindung mit

¹³²⁵ Für den Doppelbogen als »Erdgeschoss« gibt es eine gute Parallele unter den stadtrömischen Marmorurnen: Sinn 1987, Taf. 16 Nr. 45 (tiberisch-claudisch).

¹³²⁶ Castorio 2000a, 388 f.

¹³²⁷ z. B. bei Nr. 3114. 3119. 3121. 3128. Die Pilaster reichen teilweise ohne Gebälk bis unter das Dach (Nr. 3114. 3128).

¹³²⁸ Vgl. auch Hatt 1986, 220. 223. Frühkaiserzeitliche Grabstelen mit Architekturräumung als mögliche Vorbilder gab es z. B. in Argenterate/Straßburg (Espérandieu VII 5495, *leg. II*; CAG 67/2 Strasbourg 221; 471 Abb. 519; 475; vgl. ferner das kleine *mausoleum* Nr. 651 sowie Soldatengrabstelen des 1. Jhs. n. Chr. aus Baden-Baden: Wagner 1911, 30; H. U. Nuber, Legionäre und Veteranen im Kurzentrum Aquae/Baden-Baden. Arch. Nachr. Baden 50, 1993, 144 f. – Das Exemplar Espérandieu VII 5702 (Saverne) lässt wegen der Rosettenanordnung keinen Zweifel an seiner Verwandtschaft mit frühkaiserzeitlichen Grabstelen.



Abb. 366 Tabernae/Saverne F.
Hüttenförmige Hausgrabsteine. Nr. 3144.
– (Nach Espérandieu VII, 5696).

den überwiegend einheimisch-peregrinen Namen führt zu dem Schluss, dass die Hausgrabsteine von Einheimischen gestiftet wurden und außerdem autochthone Schöpfungen darstellen. Lediglich einmal liegt ein dreiteiliger Name vor, der einem *cives Romanus* zugewiesen werden könnte, nämlich auf dem typologisch nicht einwandfrei den Hausgrabsteinen zuordenbaren Inschriftenträger Nr. 3108 aus Odernheim, der auch das Fragment eines halbwalzenförmigen Aschendeckels treverischer Machart sein könnte. Claudia Tertia aus Nasium/Naix-aux-Forges (Nr. 3126) dürfte aufgrund ihres zweiteiligen Namens mit kaiserlichem Gentiliz ebenfalls als Bürgerin anzusprechen sein wie auch *lun(ia) Curmilla* aus Metz (Nr. 3118), da die Abkürzung *lun(ia)* eher für ein *nomen gentile* als für ein *cognomen* spricht¹³²⁹.

Der weitgehende Ausfall bürgerlicher Namen könnte ein Indiz dafür sein, dass die ältesten Hausgrabsteine noch im 1. Jahrhundert n. Chr. geschaffen wurden und nicht allzu weit in das 3. Jahrhundert hineinreichten, falls sie dieses überhaupt erreichten. Andererseits empfiehlt die konsequent abgekürzte Einleitungsformel *D(is) M(anibus)* ein Anfangsdatum für die große Mehrheit der Objekte nach dem Beginn des 2. Jahrhunderts¹³³⁰. Da bis heute kaum zweifelsfreie Fundvergesellschaftungen der Denkmäler mit Urnen oder Grabbeigaben zur Verfügung stehen, fallen archäologische Datierungsmethoden einstweilen weitgehend aus¹³³¹. Dennoch besteht Anlass zu der Vermutung, dass die Hausgrabsteine der *Mediomatrici* und *Leuci* (etwas) früher »erfunden« wurden als die Aschenkisten der Treverer, nämlich aufgrund der Beobachtung,

¹³²⁹ *lunius* / -a ist sowohl als Gentiliz als auch als Cognomen bezeugt: OPEL II (Wien 1999) 208. Eine peregrine Filiation *lun(iae) Curmillae (filiae)* zu postulieren hindert, dass der Rufname der Verstorbenen ungewöhnlicherweise abgekürzt worden wäre, was bei *gentilia* wiederum üblich war.

¹³³⁰ X. Deru / R. Delmaire, Die Römer an Maas und Mosel (Mainz 2010) 105 gehen ohne Begründung von einer Anfangsdatierung in die frühe Kaiserzeit aus, die sich kaum halten lässt.

¹³³¹ Hatt 1986, 225 erwähnt, dass *stèle-maisons* im Bereich von Friedhöfen entdeckt wurden, die anhand der Keramik (schon) im 1. Jh. n. Chr. belegt waren. Solange eine direkte Zuordnung von Grabbeigaben zu Monumenten nicht gelingt, führt diese Beobachtung methodisch nicht weiter. Ein Hausgrabstein aus Metz schützte eine Urne in Gestalt einer Glasrippenschale, wie sie in flavisch-trajanischer Zeit geläufig war (Nr. 3121; CAG 57/2, 266 Nr. 7 mit Abb. 232).

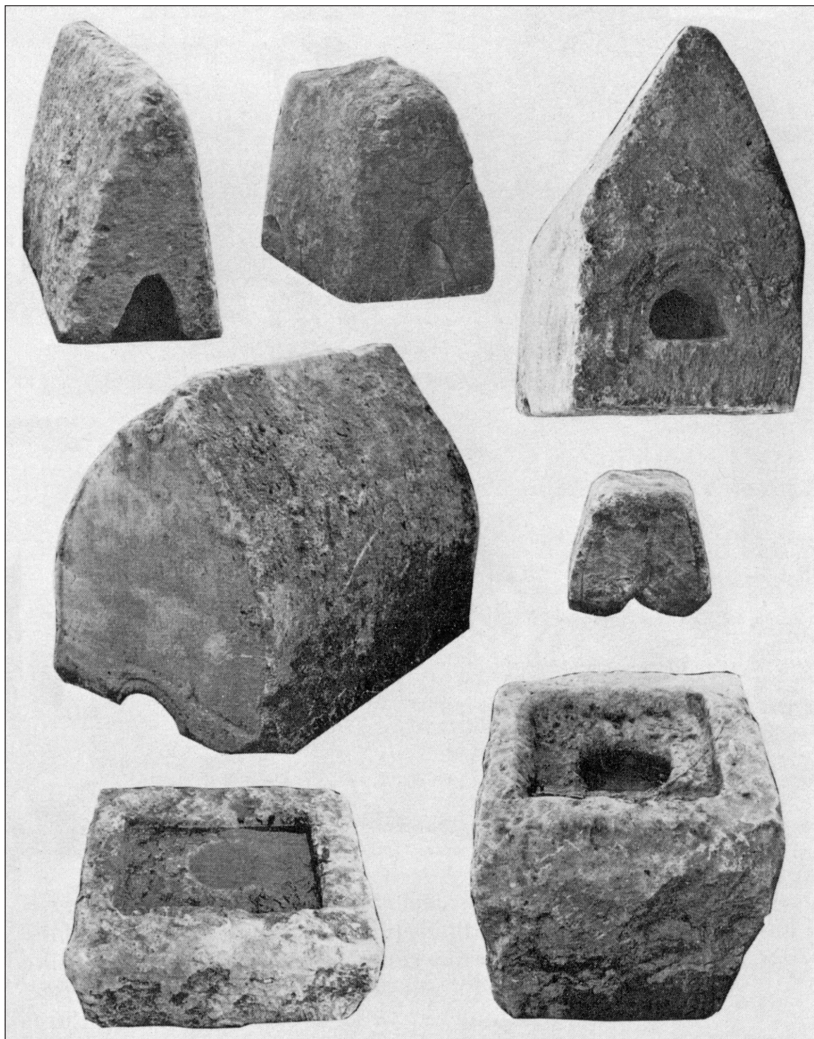


Abb. 367 Scarponna/Dieulouard F (Gallia Belgica). Hüttenförmige Hausgrabsteine. Nr. 3157. – (Nach CAG 54 S. 190 Abb. 173).

dass die ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zunehmend in Mode gekommenen Pseudogentilnamen auf ersteren fast gar nicht, auf letzteren hingegen regelmäßig anzutreffen sind.

Die *stèle-maisons* waren ihren Inschriften zufolge primär Individualgrabmäler, und zwar überwiegend für Frauen (**Tab. 35**). Dieser Befund gilt auch für die hüttenförmige Variante der Hausgrabsteine (siehe unten) und unterscheidet sie zugleich von den treverischen Aschenkisten, die in der Regel als Ehepaar- oder Familiengrabmäler konzipiert waren. In Übereinstimmung mit den Inschriften zeigen manche Giebel die Büste einer verstorbenen Person, seltener eines Ehepaars (Nr. 3125. 3131). Der ansonsten spärliche Reliefschmuck besteht aus Rosetten, seltener Bäumen (Nr. 3114. 3118), dionysischen Figuren (Nr. 3113) oder in einem Fall Waffen (Dolch und Schild; Nr. 3123).

3. Unter den ostgallischen Hausgrabsteinen sticht eine Gruppe durch ihre hohe und spitze Dachform besonders hervor (**Abb. 366-367. 369-372**). Diese Aschenbehälter fallen ferner durch ihr längliches Format auf, denn ihre Tiefe übertrifft in den meisten Fällen ihre Höhe. Diese Denkmäler werden hier als hüttenförmige Hausgrabsteine bezeichnet. Ihre Verbreitung konzentriert sich mit Ausnahme von Scarponna/Dieulouard weitgehend auf den Osten der *civitas Mediomatricorum* und die Vogesen¹³³²; die Oberrheintalebene (*civitas*

¹³³² Wie das konzentrierte, inselartige Vorkommen in Scarponna zu bewerten ist, muss hier offenbleiben. Möglicherweise hatte sich an diesem Ort aus den Vogesen stammende Bevölkerung angesiedelt.



Abb. 368 Patara TR (Lykia). Lykischer Sarkophag. – (Foto M. Scholz).

Tribocorum) bleibt von Ausnahmen abgesehen frei (**Karte 21**, rote Punkte)¹³³³. Einzelne Fundpunkte sind noch weiter südlich im Gebiet der Lingones zu verzeichnen.

Schon der erste Blick lehrt, dass die Vorbilder für diese Variante der Hausgrabsteine nicht mediterraner Architektur entlehnt sind. Aufgrund ihres massierten Vorkommens in den Vogesen wird schon lange vermutet, dass die Form auf einheimische Holzhäuser bzw. Hütten zurückgehen könnte¹³³⁴. Diese These bleibt nach wie vor aktuell, auch wenn sie bis jetzt weder anhand anderer Bildquellen noch gar durch originale Befunde der fraglichen Vorbilder aus Holz verifiziert werden kann. Gelegentlich scheinen grobe Meißellinien die Struktur von Strohdächern anzudeuten¹³³⁵. Einzelne andere Exemplare weisen weniger spitze, sondern leicht gewölbte Dächer mit aufgesetzten Dachfirsten auf¹³³⁶. Eine gewisse Inspiration könnte auch von Grababdeckungen aus Ziegeln oder Steinplatten ausgegangen sein, die man in Giebelform gegeneinanderlehnte

¹³³³ Diese Ausnahmen sind Nr. 3134 (Baden-Baden) und Nr. 3138 (Ellelum/Ehl); Linckenheld 1931, 30. – Die größte Funddichte erreicht diese Variante der Hausgrabsteine in den hohen Vogesen, also im Grenzgebiet zwischen den Provinzen Gallia Belgica und Germania Superior, weshalb die Provinzzuordnung einzelner Fundorte strittig sein kann (Listen 139-140).

¹³³⁴ Linckenheld 1927a, 2. – Linckenheld 1931, 30. – Hatt 1986, 220 (in der französischen Literatur auch als »niche à chien« oder »stèle-cabane« bezeichnet).

¹³³⁵ CAG 67.1 Le Bas-Rhin, 576 Abb. 508-509.

¹³³⁶ Nr. 3150; Nr. 3144 (CAG 67/1 Le Bas-Rhin 576 Abb. 508); Hüttengrabstein nach Art der lykischen Sarkophage aus Toul: <http://archeographe.net/node/186> (30.5.2012).



Abb. 369 Tabernae/Saverne F. Hüttenförmiger Hausgrabstein mit Rad-/Sonnen- und Rosettenzier. Nr. 3144. – (Nach Espérandieu VII, 5687).



Abb. 370 Walscheid, Vogesen F. Hüttenförmiger Hausgrabstein mit *lunula*-Motiv. Nr. 3161 – (Nach CAG 57/1 S. 138 Abb. 49).

und entweder mit Mörtel befestigte¹³³⁷ oder – im Falle der Steinplatten – mit Metallklammern zusammenhielt, wie dies z. B. bei einem Kindergrab im südbritannischen Aquae Sulis/Bath (Nr. 3135) der Fall war, dessen Gesamtproportionen den Hüttengrabsteinen recht nahekommen. Diese Grabkonstruktionen bieten jedoch keine Erklärung für die geschweifte Dachform der elsässischen Hausgrabsteine. Diese wiederum erinnert an einen Sarkophagtyp, der seit der frühen Kaiserzeit in Lykien, im Süden Kleinasiens, beheimatet war (**Abb. 368**). Allerdings gibt es bisher keinen Anhaltspunkt dafür, dass diese weit voneinander entfernten und jeweils nur innerhalb eines engen geographischen Rahmens verbreiteten Monumentgruppen je miteinander korrespondierten.

Wie bei den haus- und tempelförmigen Hausgrabsteinen liefern die Inschriften auch für die hüttenförmige Variante einen eindeutigen Befund: Fast alle Namen der Verstorbenen bzw. der Auftraggeber folgen peregriner Filiation. Die beiden Ausnahmen – Nr. 3138 aus Ehl mit Pseudogentiliz; Nr. 3135 aus Bath für eine *liberta* – liegen wohl kaum zufällig außerhalb des Hauptverbreitungsgebiets dieser Denkmäler. Halten sich die Personennamen lateinischer bzw. einheimisch-gallischer Herkunft im Falle der haus- und tempelförmigen Hausgrabsteine noch in etwa die Waage, so übertreffen hier die einheimisch-gallischen Namen die lateinischen deutlich (10 lat. : 15 gall. = 60 % gall. Namen). Wiederum fällt auf, dass die lateinischen Namen hauptsächlich außerhalb des Kernverbreitungsgebietes vorkommen (Nr. 3133-3135. 3138), von der städtischen Siedlung Tabernae/Saverne (Nr. 3144-3145) abgesehen. Obwohl diesen Ergebnissen vorläufiger Charakter zukommt, weil noch zahlreiche hüttenförmige Hausgrabsteine nicht oder nur unzureichend publiziert sind¹³³⁸, so zeichnet sich doch bereits eine gewisse Korrelation ab: Mit der Bereitschaft zur Annahme lateinischer Namen steigt auch die Neigung zur Adaption mediterraner Architekturelemente, wohingegen die ländlichen Stifter der hüttenförmigen Hausgrabsteine in ihrer abgeschiedenen Gebirgsheimat offenbar lieber ihre einheimischen Namen beibehielten. Aufgrund der regelhaften Abkürzung der Formel *D(is) M(anibus)* ist es unwahrscheinlich, dass hier lediglich chronologische Differenzen im Sinne einer Frühdatierung der hüttenförmigen Hausgrabsteine zum Tragen kommen.

¹³³⁷ Vgl. beispielsweise Arh. Pregled 17, 1975, Taf. 50f. (Tekic, Mösien).

¹³³⁸ Viele Hüttengrabsteine tragen keine Inschriften bzw. eine solche blieb nicht erhalten, sofern sie aufgemalt war. Insgesamt wurden rund 160 Exemplare registriert (publiziert und unpublishiert). – Folgende Arbeiten blieben bisher leider unveröffentlicht: M. Mondy, *Les stèles-maisons dans les nécropoles gallo-romaines des sommets vosgiens (secteur Sarrebourg-Saverne)* [mém. de maîtrise Univ. Strasbourg 1998]; M. Mondy, *La reproduction des motifs architecturaux sur un ensemble de stèles funéraires provenant des cités gallo-romaines des Médiomatiques et des Leuques* [mém. de D.E.A. Univ. Strasbourg 1999]. Siehe als knappen Vorbericht: Boulanger/Mondy 2009.



Abb. 371 Walscheid, Vogesen F. Römische Nekropole mit hüttenförmigen Hausgrabsteinen. Nr. 3161. – (Foto M. Scholz).

Die Giebel der Hüttengrabsteine tragen öfter Reliefschmuck, wenn auch nur in eingeschränktem Maße und in begrenzter Vielfalt. Bei einer Variante, die hauptsächlich in Tabernae/Saverne vorkommt (Nr. 3145), ist die Frontseite des hüttenförmigen Kistenkorpus als hochrechteckige Stele gestaltet, die – von vorne betrachtet – den rückwärtigen Hüttenkörper wie ein Schild verbirgt¹³³⁹. Mit den hüttenförmigen Hausgrabsteinen gehen bisweilen auch Reliefverzierungen einher, die bei den haus- und tempelförmigen Exemplaren kaum zu finden sind, nämlich Halbmonde, Räder, Kreise sowie runde »Knöpfe« mit Kreuzmuster, die zusammen mit den selteneren *lunulae* als Sonnen- bzw. Astralsymbole gedeutet wurden und die man auf keltische Religionsvorstellungen zurückführen wollte (**Abb. 369-372**)¹³⁴⁰. Häufiger tragen jedoch auch die hüttenförmigen Hausgrabsteine die üblichen Blattrosetten

¹³³⁹ Petry 1982, 67 Abb. 5 c-e. Es gibt auch Zwittertypen zwischen Stele und Hüttengrabstein, bei denen die Stele dominiert, sodass der rückwärtige Teil zu einer abgeschrägten, verbreiterten Basis der Stele reduziert ist, z. B. Linckeheld 1931, 29 Abb. 1 (Sarrebouurg); Espérandieu VI 4562 (Dabo).

¹³⁴⁰ Hatt 1986, 329-334.



Abb. 372 Walscheid, Vogesen F. Hüttenförmiger Hausgrabstein aus der Nekropole. Nr. 3161. – (Foto M. Scholz).



Abb. 373 Poetovio/Ptuj SLO. Aschenkiste in Form eines Sarkophags. – (Nach Hoffiller/Saria 1938, Nr. 394).

als Giebelzier, die ursprünglich von den frühkaiserzeitlichen Grabstelen am Rhein entlehnt wurden. In diesem Kontext können die »Knöpfe« gleichermaßen als degenerierte bzw. unbeholfen umgesetzte Rosetten interpretiert werden, auch wenn eine mögliche Umdeutung als Astralsymbole hier nicht gänzlich in Abrede gestellt werden soll. In einer Minderheit der Fälle werden die Spitzgiebel von Büsten der Verstorbenen eingenommen (Nr. 3140-3141. 3144).

Die meisten Hüttengrabsteine sind als Spolien in spätantiken Festungsmauern entdeckt worden, z. B. in Tabernae, Scarponna und Bure-la-Ville (Nr. 3149). In den Vogesen-Nekropolen Saint-Quirin¹³⁴¹, Haegen¹³⁴² und Walscheid »Les Trois Saints« (Nr. 3161-3162) hat man die Hüttengrabsteine in größerer Zahl und teilweise eng beieinanderstehend in situ gefunden. Leider waren sie wohl stets ausgeraubt, sodass bisher keine archäologischen Fundvergesellschaftungen mit Grabbeigaben publiziert sind, die zur Datierung herangezogen werden könnten. Der für die haus- und tempelförmigen Hausgrabsteine erarbeitete Zeitansatz (Ende 1.-2. Jahrhundert) dürfte zumindest nach dem epigraphischen Befund auch für die vorliegenden Hüttengrabsteine gelten. Sie wegen des höheren Anteils an einheimisch-gallischen Namen früher datieren zu wollen, ist nicht gerechtfertigt, denn dieser Befund ist – wie oben dargelegt – eher dem sozialen Milieu im ländlichen Umfeld geschuldet. Im Gegenteil möchte man eher vermuten, dass sie als lokale Variante eine Weiterentwicklung der haus- und tempelförmigen Aschenkisten darstellen. Wenn dem so war, könnten sie frühestens gleichzeitig mit diesen aufgekommen sein.

ASCHENKISTEN IN DEN DONAUPROVINZEN

Im Bereich der Donauprovinzen sind nur aus Noricum und dem westlichen Pannonia Aschenkisten mit Reliefschmuck und Inschriften in größerer Zahl überliefert. Die Fundschwerpunkte liegen im Raum Iuvavum/Salzburg, im Raum Celeia/Celje und in Poetovio/Ptuj (dort gibt es allein 64 meist marmorne Aschenkisten)¹³⁴³. Mehrere Exemplare wurden auch in Emona/Ljubljana (*regio* XI) und Siscia/Sisak entdeckt.

¹³⁴¹ Boulanger/Mondy 2009, 77. 158.

¹³⁴² CAG 67/1 Le Bas-Rhin 318.

¹³⁴³ Djurić 2001, 117. – In der Datenbank Lupa sind bis jetzt (2011) 84 Exemplare erfasst. Die Fundschwerpunkte liegen im Raum Salzburg (z. B. Lupa 100; 309-315; 319-320; 1111-

1112; 1119; 4461; 4478; 11994), im heutigen Slowenien (z. B. Lupa 1653; 1655-1657; 1679; 1683; 1685; 1693; 1696-1697; 2129; 4143) und im Raum von Poetovio/Ptuj (z. B. Lupa 3758; 3773; 4209; 4213; 4254-4255; 5780; 9410).

Bei ihnen handelt es sich um verkleinerte Versionen der danubischen Sarkophagen des 2.-3. Jahrhunderts (Abb. 373)¹³⁴⁴, nicht um Gebäudemodelle wie im Falle der ostgallischen Hausgrabsteine – von den giebelförmigen Deckeln abgesehen, deren Frontseiten teilweise Reliefnischen mit Büsten von zwei bis sieben Verstorbenen zieren¹³⁴⁵. Damit stimmen auch die Inschriften überein, wonach die Mehrheit der norisch-pannonischen Aschenkisten (im Gegensatz zu den *stèle-maisons*) die Urnen eines Ehepaars oder mehrerer Familienmitglieder aufnehmen sollte (Tab. 35); als Individualdenkmäler wurden sie oft für Kinder geschaffen. Mit ihren Abmessungen – sie erreichen Längen zwischen 0,8 und 1,7 m, Höhen zwischen 0,5 und 0,6 m und Breiten zwischen 0,5 und 0,85 m – fallen sie folglich teilweise nur wenig kleiner aus als die vorbildstiftenden Sarkophagen selbst. Diese wiederum gehen auf oberitalische Archetypen vor allem aus dem Raum Aquileia zurück¹³⁴⁶. Das Bildprogramm der norisch-pannonischen *ossuaria* (hauptsächlich mythologische Themen) unterscheidet sich nicht von dem von Sarkophagen, *aediculae* und Grabaltären. Dass diese Aschenkisten oberirdisch aufgestellt waren, geben die Reliefs und Inschriften unmissverständlich zu erkennen. Auch die Tatsache, dass sie fast immer als Spolien überliefert sind, spricht dafür, dass sie einst sichtbar aufgestellt waren. Mangels Befunden *in situ* kann jedoch kaum entschieden werden, welche von ihnen frei aufgestellt waren und welche evtl. in Gebäuden. Da in den Donauprovinzen aber nur wenige Tempelgräber nachgewiesen sind, und die Aschenkisten selbst aufgrund ihrer Abmessungen auch kaum in *loculi* (italischer Bauart) hineingepasst hätten, ist davon auszugehen, dass sie wie die Grabaltäre nach oberitalischem Muster innerhalb von Umfriedungen (in Gräberstraßen) frei aufgestellt waren¹³⁴⁷. Nach den erhaltenen Inschriften zu urteilen, wurde die überwiegende Mehrzahl der Aschenkisten zu Lebzeiten der Auftraggeber aufgestellt (*vivus / vivi fecit / fecerunt*), ein weiteres Indiz für ihre Verortung in städtischen Gräberstraßen (siehe S. 423). Betrachtet man die in den Inschriften genannten Personen nach ihrem Status (Tab. 36), so dominieren die »einfachen« *cives Romani*, d. h. solche, für die die Inschriften keine Amts- oder Berufsangaben vermelden. Es folgen Legionssoldaten; zweimal stifteten diese Aschenkisten für Familienangehörige (Lupa 3754; 4221). Verglichen mit den (ländlichen) Stiftern der gallischen Hausgrabsteine haben wir hier ein ausgesprochen urbanes, bürgerliches Milieu vor uns, aber wie dort fast ausschließlich Angehörige der »Mittelschicht«¹³⁴⁸. Lediglich einmal fand ein *decurio Celeiae* in einem solchen Denkmal seine letzte Ruhestätte (Lupa 1653).

	CR	CR? Träger eines Pseudogentiliz	<i>milites legionis</i>	<i>peregrini</i>	<i>liberti</i>	<i>servi</i>
Norisch-pannonische Aschenkisten	13	2	4	2	1-2	2

Tab. 36 Gesicherter bzw. potenzieller Rechtsstatus der in den Inschriften der norisch-pannonischen Aschenkisten genannten Personen¹³⁴⁹.

Abschließend sei noch auf tempelförmige Aschenkisten in Dalmatia hingewiesen, da sie unter allen steinernen Aschenbehältern der Donau- und Balkanprovinzen am ehesten mit den ostgallischen Hausgrabsteinen vergleichbar sind. In der Regel sind sie aus zwei oder mehr Teilen baukastenartig zusammengesetzt und

¹³⁴⁴ Djurić 2001; Pochmarski 1998a.; Pochmarski 2001; Djurić 2001a; Djurić u. a. 2004; Djurić 2005; Mráv/Ottományi 2005. Die Sarkophagen setzten in Noricum und Pannonien ab dem 2. Drittel des 2. Jhs. n. Chr. ein.

¹³⁴⁵ Beispiele für norisch-pannonische Aschenkistendeckel: Lupa 3773; 4255; 9410 (Poetovio); 3801 (Siscia); 4143 (Maribor, L. 167 cm); 4145 (Slivnica HR); 11994 (Feldkirch). – Halbrunder Deckel ähnlich der treverischen Aschenkisten-Abdeckungen: Lupa 315 (Sankt Georgen im Attergau); 1111 (Rotthof am Inn); 1119 (Bad Reichenhall); 16405 (Bad Ischl).

¹³⁴⁶ Djurić 2001, 119.

¹³⁴⁷ Reusser 1985.

¹³⁴⁸ Diese äußerten durchaus ihren klassischen Bildungsanspruch, wie die Grabgedichte Lupa 1683 (St. Martin am Bachern bei Celeia) und 1693 (Starse bei Poetovio) zeigen.

¹³⁴⁹ Lupa 1357; 1653; 1655-1657; 1659; 1685; 1696-1697; 2129; 3419; 3625; 3754; 3758; 3801-3802; 4077; 4083; 4221; 4262; 4442; 4447; 4461; 4478; 9117; 10100.

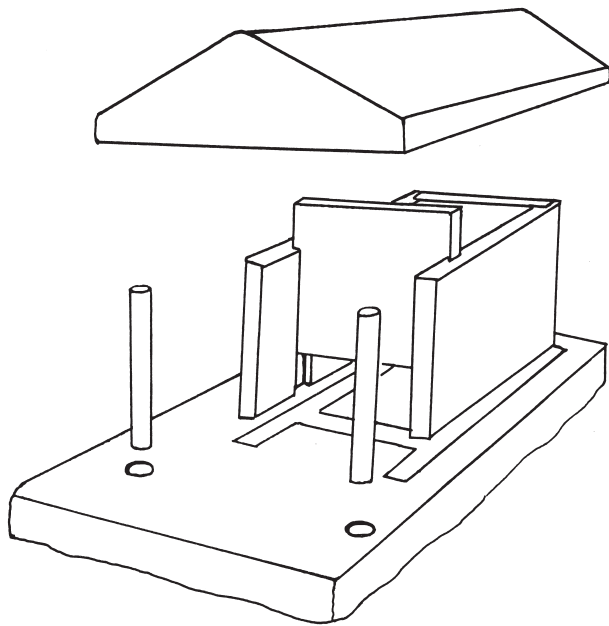


Abb. 374 Grepci HR (Dalmatia). Tempelförmige Aschenkiste. – (Nach Marijan 1999/2000, 176).

orientieren sich an der Form von Antentempeln und Stelen mit *aedicula*-Rahmung. Sie konzentrieren sich auf die Gegend von Livno-Duvno (Bosnien-Herzegowina) und werden in das 2. Jahrhundert datiert (Abb. 374)¹³⁵⁰. Eine eigenwillige Variante dieser tempelförmigen Aschenkisten stellen die sogenannten japodischen Urnen (Abb. 375) dar, die bereits im 1. Jahrhundert weiter nordwestlich im Hinterland der dalmatinischen Küste entwickelt worden waren. Ihre Vorderseiten tragen lateinische *tituli*, die Deckel und Seitenflächen oft Ritzverzierungen, die Stil und Motive aus vorrömischer Zeit aufgreifen sollen¹³⁵¹. Auch im Falle dieser Denkmäler sprechen das begrenzte Verbreitungsgebiet sowie die Inschriften dafür, dass sie hauptsächlich von Einheimischen gewählt wurden.

ZUSAMMENFASSUNG: FREI AUFGESTELLTE ASCHENKISTEN UND HAUSGRABSTEINE

Die frei aufgestellten, gebäudeförmigen Aschenkisten im Osten der Gallia Belgica und in den angrenzenden Gebieten der Germania Superior zerfallen in drei Hauptgruppen, die auch unterschiedliche geographische Verbreitungsschwerpunkte mit teilweise massierten lokalen Fundvorkommen aufweisen:

1. In der *civitas Treverorum* tragen die wie Sockel aufgestellten oder – als Variante – aus dem Felsen herausgeschlagenen Aschenkisten gewölbeförmige Deckel in Gestalt halbrunder Tonnen oder (seltener) in Form von Kreuzgratgewölben. Die Inschriften zeigen, dass sie vor allem in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts und ausschließlich von der einheimischen »Mittelschicht« gestiftet wurden, und zwar sowohl in Trier selbst als auch im Umland der Stadt. Der Ursprung ihres plötzlichen und massierten Erscheinens bleibt unklar. Es fällt jedoch auf, dass sie etwa gleichzeitig mit Grabtempeln, Sarkophagen und Grabaltären in Mode kamen. Möglicherweise stellen sie eine Adaption der damals modernen Sarkophage für die konservative Brandbestattung dar.

2. Im Gebiet der *Mediomatrici* und *Leuci* sowie in Einzelfällen bis hinüber in das Limesgebiet stößt man auf variantenreiche haus- und tempelförmige Aschenkisten. Oberirdisch ragten eigentlich nur die gebäudeförmigen Steindeckel auf, während die zugehörigen Urnenkisten als deren Unterbauten eingegraben waren. Kleine Öffnungen zu ebener Erde dienten rituellen Zwecken, wahrscheinlich als Spindelöcher für Libationen. Die Vorbilder waren kaum reale Bauwerke, sondern frühkaiserzeitliche (Soldaten-)Stelen mit Architekturrahmen. Mit diesen Denkmälern repräsentierte sich ebenfalls die einheimische »Mittelschicht«, was aus dem hohen Anteil einheimisch-gallischer Namen und aus dem peregrinen Status der meisten Genannten

¹³⁵⁰ Marijan 1999/2000. – A. Škegro u.a., *Epigraphica nova Pelvensia*. *Vjesnik Arh. Muz. Zagreb* 41, 2008, 259-288.

¹³⁵¹ M. Šarić, *Poklopac »Japodskog« osuarija*. *Vjesnik Arh. Muz. Zagreb* 16/17, 1983/1984, 111-117. – B. Raunig, *Monuments de pierre funéraire et cultuels Japodes*. *Starinar* 23,

1972, 23-51. – V. Paškvalin, *Rückblick auf die geistige Tradition der Illyrer und über ihre autochthonen Denkmäler*. *Vjesnik Arh. i Hist. Dalmat.* 86, 1994, 101-111 (serbokroat. mit dt. Zusammenfassung).

abgeleitet werden kann. Die Schöpfung dieser Monumente dürfte in das späte 1. Jahrhundert zurückreichen und wurde möglicherweise von den damals in Ostgallien in Mode kommenden Grabpfeilern angeregt, gleichsam als Miniaturgrabbauten.

3. Hauptsächlich in den Vogesen findet man eine eigentümliche Variante der Hausgrabsteine mit hohen Spitzdächern, die vermutlich auf einheimische Holzhütten zurückgeht. Diese Urnenbehälter reihten sich, wie Befunde *in situ* zeigen, in Nekropolen der einheimisch-ländlichen Bevölkerung dicht aneinander. Noch deutlicher als im Falle der haus- und tempelförmigen Hausgrabsteine gibt sich in den *tituli* die autochthone Bevölkerung zu erkennen. Die hüttenförmigen Hausgrabsteine dürften sich gleichzeitig mit den haus- und tempelförmigen Hausgrabsteinen oder etwas später am Beginn des 2. Jahrhunderts entwickelt haben.

Die norisch-pannonischen Aschenkisten sind im Grunde genommen nur wenig kleinere Varianten der danubischen Sarkophage nach oberitalischem Vorbild, mit denen sie etwa gleichzeitig im zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts aufkamen. Ihr Verbreitungsgebiet liegt in Noricum und im südwestlichen Pannonien. Es ist mit ihrer Aufstellung im Freien, wahrscheinlich innerhalb von Grabumfriedungen, zu rechnen, da sie für *loculi* in Tempelgräbern oder Grabkammern zu groß sind. Eigenwillige tempelförmige Aschenkisten trifft man im Süden Dalmatiens an, wo sie wie in Ostgallien von der einheimischen Bevölkerung verwendet wurden.

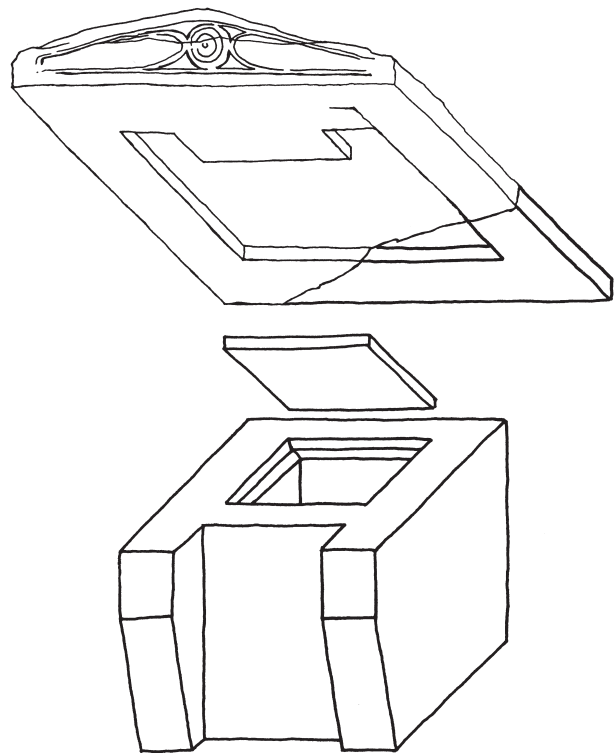


Abb. 375 Sogenannte japodische Urne aus dem Gebiet der Iapodes (Dalmatia). – (Nach M. Šarić, Poklopac »Japodskog« osuarija. Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 16/17, 1983/1984, 113).